BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

# PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER IN VERBINDUNG MIT DEN PROFESSOREN DER PRIESTERSEMINARE VON MAINZ U. LIMBURG

47. JAHRGANG 2. HEFT MAI 1936

VERLAG DER PAULINUSDRUCKEREI TRIER

# INHALT

**Abhandlungen:**

Der Beichtvater als Lehrer / P. Beda Danzer O. S. B., St. Ottilien, Oberbayern . . . . . 33
Blicke in die Kirche der Erlösten / P. Dr. Siedler, Trier . . . . . 41

**Mitteilungen:**

Die missionierende Kirche unter der Last des Kreuzes / Rektor Nilles, Aachen . . . . . 48
Darf der Priester die hl. Messe lesen ohne Messdiener? / Msgr. Dr. Schlich, Koblenz . . . . . 51
Die „Eselsanbetung der ersten Christen" / Dech. Wagner . . . 53
Die Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe . . . . . 56
Vollmacht, das Brevier von Mittag an zu antizipieren . . . . . 58

**Bücherbesprechungen:**

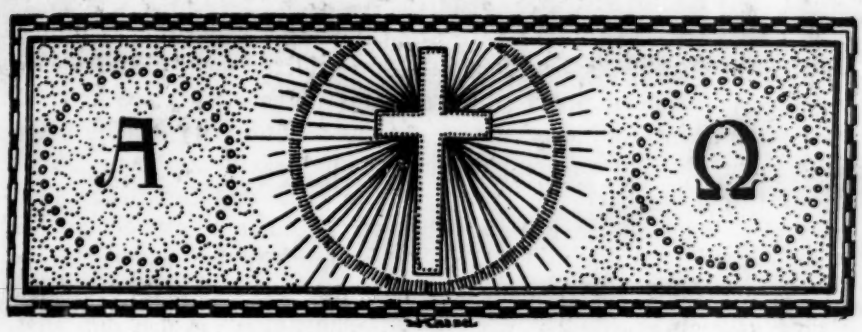
Fundamentaltheologie, Religions- und Missionswissenschaft: Kösters, Geyer, Schreiber, Maas, Heimanns, Berg / Joh. Lenz, Trier . 59
Liturgie: Messbuch-Ilbenstadt, Haugg / Joh. Lenz, Trier . . . . 62
Dogmatik: Laros, Heiler / Backes, Trier . . . . . 62
Verschiedenes: Sierp / P. Stänner, Trier . . . . . 62
Weingartner, Zurkinden, Feuerer, Muhler / Seelhammer, Nonnenwerth . . . . . 63

**Für den Nachweis der arischen Abstammung**

Form. Nr. 47: ***Auszug aus dem Taufregister***
Form. Nr. 48: ***Auszug aus dem Trauregister***
Form. Nr. 49: ***Auszug aus dem Sterberegister***

Preis: je Stück 3 Pfennig, je 100 Stück 2.50 Mark.

**Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. Trier**




# Der Beichtvater als Lehrer

Von P. Beda Danzer O. S. B., St. Ottilien, Oberbayern.

Wenn vom Beichtvater als Lehrer die Rede ist, so denkt man von selbst an die Beichtlehre oder den Zuspruch. Diese Lehre beschränkt sich im allgemeinen auf einige Sätze über das Evangelium oder das Festgeheimnis und seine aszetische Auswertung oder dessen liturgische Feier. Es wird dabei sicher auch des öfteren auf das Sündenbekenntnis mehr oder weniger eingegangen. Damit hält man aber die Lehrtätigkeit des Beichtvaters für erschöpft. Und doch gäbe es, besonders in der heutigen Zeit, noch so vieles, worüber wirklich eine Belehrung notwendig wäre. Gewiß, die bei der Beichte gemachten Fehler entgehen dem Beichtvater nicht. Aber der eine denkt sich: Es hilft doch nichts, wenn ich auch belehrend eingreife. Der andere meint, das nächste Mal beichtet er doch wieder bei einem anderen Priester, dann mag der sehen, wie er zurecht kommt. Das ist aber nicht richtig; denn für diese Beichte sind wir mit dem Pönitenten allein verantwortlich. Es gibt doch so vieles zu belehren über die Form der Anklage, über die Materie der Beichte und vor allem über die notwendige Lebensbesserung.

Schon hinsichtlich der Form der Anklage oder „Beichte" ist oft eine Belehrung nötig. Gegen lange Einleitungsformeln braucht man heute kaum mehr etwas zu sagen. Weil die kurzen Formeln: „Mein Jesus Barmherzigkeit" oder „Ich armer Sünder klage mich reumütig an" auch für den Beichtenden eine Erleichterung bedeuten, so hat man sich sehr rasch daran gewöhnt. Dagegen muß immer wieder, oft 6 bis 8 mal in der Stunde gefragt werden nach dem Zeitpunkt der letzten Beichte. Man begnüge sich aber nicht mit der Frage, sondern weise den Beichtenden auch darauf hin, daß er verpflichtet ist, dieselbe anzugeben, damit der Beichtvater als Richter sich ein Urteil

über den Seelenzustand bilden kann. Bei der Fragemüdigkeit, hier passiv genommen, der heutigen Zeit empfiehlt es sich, die Frage zu begründen; indem man etwa hinzufügt: es ist ja ein Unterschied, ob man dreimal im Jahr oder im Monat das Sonntagsgebot übertreten hat. Wenn die Zeit es erlaubt, kann man noch hinzufügen: Sagen Sie das immer gleich am Anfang, dann muß der Geistliche nicht fragen. — Ein anderer Mißstand bei der Zeitangabe, auf den in der Schule, bei der Predigt, bei Exerzitien usw. immer wieder hingewiesen werden sollte, ist der, daß man die Zeit so angibt, daß der Beichtvater sie doch nicht weiß, z. B. beim „Fest", wobei das Bruderschaftsfest oder die Kirchweihe oder sonst ein örtlicher Feiertag gemeint ist. Diese fehlerhafte Angabe fällt der Ortsgeistlichkeit natürlich nicht auf. Aber sobald ein fremder Herr da ist, oder bei Wallfahrten Leute auch aus anderen Orten kommen, ist diese Angabe Anlaß zu unnötigen Fragereien. Bei Generalbeichten kann man die noch weiseren Angaben hören: seit meiner ersten heiligen Kommunion, seit meiner Hochzeit. Unsere Zeit ist sonst genau, warum sollte es da nicht gehen, kurz zu sagen: Mitte Januar oder vor einem halben Jahre usw.? Ob die Leute selbst darauf kommen, wenn sie nicht hingewiesen werden, ist fraglich.

Doch das sind Äußerlichkeiten, die an der Gültigkeit und Würdigkeit des Sakramentes nichts ändern. Notwendiger sind die Belehrungen hinsichtlich der Materie der Beichte. Es kommt selten, aber immer noch vor, daß jemand gleich von vorne herein sagt: „Bitte fragen Sie mich aus! Darauf sollte man, außer bei Schwerkranken, nie eingehen; denn bei den einen ist es Ängstlichkeit, bei den anderen Bequemlichkeit und bei wenigen auch Bosheit, beziehungsweise falsche Scham. Ängstlichkeit muß aber der Priester bekämpfen, wo er ihr begegnet; denn sie ist die Ursache vieler Sünden und manch schwerer Seelenerkrankungen. Für die Bequemlichkeit aber ist bei der heiligen Beichte kein Raum; würde sie noch hundertmal mehr Mühe und Anstrengung kosten, ihre Frucht wäre nicht zu teuer erkauft. Denen aber, die sich durch das Ausfragenlassen um das demütige Geständnis beschämender Sünden herumdrücken wollen, vielleicht sogar mit der stillen Hoffnung, daß der Priester dies oder jenes nicht fragen werde, diesen ist sehr ernst der Standpunkt klar zu machen, daß ein bloßes Ja und Nein kein Bekenntnis im Sinne der Beichte ist und daß bei einer solchen Art zu beichten vielleicht gar die Gültigkeit der Lossprechung gefährdet ist, zumal wenn von vorne herein schon eine unlautere Absicht mitspielt. Daß es eine

Rücksichtslosigkeit, um nicht mehr zu sagen, gegenüber dem ohnehin genügend angestrengten Beichtvater ist, kann man unter Umständen auch recht deutlich aussprechen.

Sehr häufig wäre eine Belehrung über den Gegenstand der heiligen Beichte notwendig. Das Tridentinum hat in der 14. Sitzung nur die wirklich schweren Sünden als solchen bezeichnet. Ob das im Unterricht und in der Predigt hinreichend klar gestellt wird, muß oft fraglich erscheinen. Dazu kommen dann bei Personen, die in oder außerhalb eines Klosters nach höherer Vollkommenheit streben, eine Reihe von Nachlässigkeiten, die überhaupt keine Sünde sind, zum mindesten keine schwere, z. B. den Hut nicht abnehmen beim Angelusläuten, eine durch die Regel vorgeschriebene Übung wie den Rosenkranz unterlassen, dann das ungeheuere Heer der actus primo primi, bei denen jede Überlegung fehlt, usw. Wenn solche Anklagen aus Gedankenlosigkeit oder Gewohnheit geschehen, dann sind sie nur ein Totschlagen der kostbaren Zeit; geschehen sie aber aus Gewissenhaftigkeit oder Ängstlichkeit, dann müßte man sich wieder fragen: Was kommt dabei heraus? Das nächste Mal wird das Geständnis vielleicht wörtlich wieder so lauten, besonders wenn es sich um Wochenbeichten handelt. Wäre es da nicht besser, der Beichtvater lernte das Beichtkind dazu an, einmal die Beweggründe zu diesen Verfehlungen besonders ins Auge zu fassen, genauer die Wertschätzung der einzelnen Güter, die unserem Willen die Weiche für ein bestimmtes Gleis stellt? Was auch so nicht zu beseitigen ist, gehört sicher unter die nicht sündhaften Bedingtheiten unserer Menschlichkeit und unserer Umgebung. Warum also beichten?

Mehr als je ist heute eine Belehrung über Glaubensfragen notwendig. Die große Mehrzahl der Leute liest und hört heute allenthalben Angriffe jeder Art gegen den Glauben und die Sitte, ohne die Gelegenheit oder mehr noch ohne das Bedürfnis, sich über die Stichhaltigkeit des Vorgebrachten unterrichten zu können. Die Verbindung mit dem Geistlichen ist durch die Auflösung vieler Vereinigungen gelockert, die konfessionell eingestellte Tagespresse ist verschwunden usw. Manchmal deutet der Pönitent seine Gewissensnot an, wenn er sich über Glaubenszweifel oder Anhören glaubensfeindlicher Reden usw. anklagt. In solchen Fällen sollte man sich immer erkundigen, worum es sich dabei gehandelt hat, und dann den betreffenden Gegenstand kurz vom christlichen Standpunkt beleuchten. Dabei vergesse man nicht, daß oft die argumenta ad hominem in solchen Fällen wichtiger sind als scharfsinnige Definitionen und

Distinktionen, besonders wenn dieselben aus dem Alltag genommen und einleuchtend, auch in der Ausdrucksweise kräftig sind. Unsere Leute sollen ja nicht nur für sich belehrt werden, sondern einen Angriff durch einen Einwurf oder eine Gegenfrage usw. abschlagen können. Was aber Schlagworte für einen inneren Wert haben, wissen wir zur Genüge. Leider steht ihre Durchschlagskraft gerade im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Beweiskraft. Das ist auch für die in Rede stehenden Belehrungen zu beachten.

Weiter sind Belehrungen im Beichtstuhl Pflicht, wo es sich um Verpflichtungen des Pönitenten Gott oder den Mitmenschen gegenüber handelt. Auch da wäre das „ad hominem" mehr zu betonen. Wie waren Christus und die großen Heiligen in dieser Beziehung so unerreichte Meister! Man denke nur an Christi Wort: Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst! Da brauchen wir keine langatmige Kasuistik. Was einer im Einzelfall gerne hätte oder nicht, darüber braucht er nicht lang nachzudenken. Wir haben vielfach Gelegenheit zu belehren über das Sündhafte des Fluches, der Unsittlichkeit usw. Mit Worten der Heiligen Schrift oder Beispielen aus dem Heiligenleben oder gar fein aufgebauten Beweisen erreichen wir blutwenig. Aber wenn wir einem zeigen, daß Fluchen gar kein Zeichen von Kraft ist, als welches es sich doch ausgibt, wie der Flucher seine innere Ohnmacht durch äußeres Toben zu verdecken sucht, wie er durch ein unvernünftiges Ding, einen Stein und dergleichen, sich zu Worten und Handlungen hinreißen läßt, die er hernach bitter bereut, deren er sich vor halbwegs anständigen Menschen schämen muß, so haben wir da sicher einen aufmerksamen Zuhörer, der sich hernach noch seine Gedanken macht. Ähnlich steht es mit der Belehrung über die vielen immer mehr anwachsenden Verfehlungen contra sextum. Hier ist auf der Gegenseite an sich schon eine starke Abneigung vorhanden: Der Priester versteht das nicht, ist einseitig oder gar unwahr wie die Pharisäer, die anderen Lasten auferlegen... Aber wenn man ausdrücklich sagt: In dieser Sache sehe ich im Augenblick vom Religiösen ab, dann erweckt das oft bei der Gegenseite schon Beachtung. Dann weist man auf die natürlichen Beweggründe hin, wie z. B. die Nachkommenschaft aufs empfindlichste geschädigt wird, der Hang zu dieser fürchterlichen Leidenschaft als fluchwürdige Morgengabe in die Wiege gelegt, wie der künftigen Ehe der Boden für allen natürlichen und erst recht übernatürlichen Segen entzogen wird, usw. Leute, die noch zum Beichten gehen, sind nicht so alles höheren Empfindens bar, daß

solche „Lehren" gar keinen Eindruck auf sie machten. Belehrung ist vor allem bei den Beichten vor der Hochzeit nötig. Man sage nicht: Die kirchlichen Gesetze über die Ehe sind Ihnen bekannt, darüber sind Sie im Brautunterricht belehrt worden oder Ähnliches; denn das könnte eine große Täuschung sein, sondern man gebe selbst im Anschluß an das Bekenntnis das Wichtigste. — Belehrungen sind ferner überall nötig, wo es sich um Restitution, Widerruf, kurz um verletzte Güter Dritter handelt. Vielfach besteht nämlich die Meinung, mit der Beichte sei alles getan. — Die schwerste Pflicht der Belehrung tritt dann ein, wenn man aus den bekannten Gründen nicht absolvieren kann. Viele meinen, es sei ganz der Willkür des Priesters anheim gestellt und es ist für sie eine Offenbarung zu hören, daß der Priester selbst schwere Schuld auf sein Gewissen laden würde, wenn er in diesem Punkte leichtsinnig wäre. Gar nicht wenige glauben, die Lossprechung wirke von selber, ohne daß von ihrer Seite eine Mitarbeit, eine Disposition erforderlich wäre. Sie geben klein bei, wenn man ihnen darlegt, wie eine solche Absolution gar nicht helfen könnte, sondern ihre Schuld nur noch vermehrte.

So gibt es noch eine stattliche Reihe von Gegenständen der Beichte, über die eine Belehrung notwendig wäre, ganz abgesehen von jenen Fällen, in denen ohnehin um Aufklärung gebeten wird. Alle Autoren weisen aber nachdrücklich darauf hin, daß man bei diesen Belehrungen vorsichtig sei und nicht zu viel sage. So wird man in all den Fällen, wo das jus petendi debitum verloren gegangen ist, es sich sehr überlegen müssen, ob man darauf hinweisen darf mit der Gefahr, aus materiellen Sünden formelle zu schaffen. Oder wenn man gefragt wird, ob etwas Sünde sei, ist es nicht immer zu empfehlen, auch dazu zu sagen, daß es eine schwere oder eine mit Zensur belegte Sünde sei, wenn man guten Grund zu der Annahme hat, daß sie doch nicht ernstlich vermieden werde.

Angenehmer und im allgemeinen auch fruchtbarer ist die Tätigkeit des Beichtvaters als Lehrer in Sachen der L e b e n s b e s s e r u n g. Es ist bei manchen Beichten wie bei manchen Predigten, nämlich, daß die Einwirkung auf den Willen entweder ganz ausbleibt oder nur gering ist. Es ist nicht genügend, den Sündenschmutz von der Seele abzuwaschen, es sollen auch gute Samenkörner hineingestreut werden, zum mindesten muß den bereitwilligen Pönitenten gezeigt werden, w i e sie die Sünde in Zukunft besser meiden können. Wenn das Zeichen der Gegenwart die E n t heiligung ist, dann muß der Priester, und vornehmlich der Beichtvater, auf die H e i l i g u n g

der Seelen sehen. Heilige sind dem Völkerapostel alle, welche durch das Bad der Wiedergeburt reingewaschen sind, nicht bloß die ganz auserwählten Seelen. Diese Auffassung soll auch der Beichtvater als Lehrer sich zu eigen machen und alles anwenden, daß die heiligmachende Gnade, die er durch die Lossprechung der Seele wieder verschafft oder wenigstens vermehrt, auch wirksam werde, und zwar für die Dauer. Der Seelenbericht darf nicht dem Wetterbericht gleichen: „Vorübergehende Besserung." Diese Tätigkeit soll er auf alle Beichtkinder ausdehnen, nicht bloß auf die sogenannten „frommen Seelen". Darum gebe er jedem je nach dem Bekenntnis Ratschläge, wie er künftig die Sünde vermeiden und eine innigere Verbindung mit Gott herstellen könne; denn das sind die beiden Grundpfeiler des religiösen Lebens. Bei den Mitteln im Kampfe gegen das Böse wird das Weihwasser viel zu wenig geschätzt, und doch ist es Trägerin der kirchlichen Weihe und wird von der Kirche offiziell ungemein oft gebraucht. Abt Vonier schreibt in seinem neuen Buch „Christianus" (Freiburg i. Br. 1936) einmal, der Teufel finde keine Ruhestätte da, wo er nur auf die geringste Spur von Heiligkeit stoße. Ist das Weihwasser nichts Heiliges und Heiligkeit Förderndes? Auch der Segen des Priesters oder der Eltern ist als Schutzmittel heute nicht mehr so geschätzt wie ehedem. Der Segen des Laien wird in der Kraft des heiligen Kreuzes, wenn auch nicht in der Kraft einer besonderen Weihe gegeben, und ist dem Satan furchtbar. Im Jahre 1890 hat Papst Leo XIII. den sogenannten großen Exorzismus herausgegeben und ausdrücklich gewünscht, daß auch Laien ihn als Gebets-, nicht als Beschwörungsformel beten sollten. Man wird diese Formel ja nur wenigen empfehlen können, aber ein wertvolles Mittel im Kampfe gegen das Böse sind solche Formeln immer, z. B. „Sehet das Kreuz des Herrn! Fliehet ihr feindlichen Mächte!" oder: „Vor den Nachstellungen des bösen Feindes beschütze uns, o Herr!" oder der sogenannte kleine Exorzismus, den ebenfalls Papst Leo XIII. 1886 dem Gebet nach der stillen heiligen Messe angegliedert hat: „Heiliger Erzengel Michael usw.". Immer wieder wird es notwendig sein, den Leuten Anweisung zu geben, wie sie Sünde und Versuchung voneinander unterscheiden können. Dazu ist der Beichtvater nicht nur ex caritate, sondern ex officio verpflichtet. Wie oft ist das Fehlen einer solchen Anleitung schon Ursache endloser Zweifel, ja von Verzweiflung geworden! Wie viele Sünden hätten vermieden werden können, wenn eine solche Aufklärung gegeben worden wäre! Nicht

bloß junge Leute, auch Erwachsene brauchen manchmal eine solche Belehrung.

Belehrung ist heute vielfach nötig über die Grundeinstellung unserer heiligen Religion. Die Jünger und Apostel, die ein irdisches Reich und irdische Güter von Christus erwarten, sind heute noch am Leben, ja die verflossene Zeit, da die Kirche in Macht und Ansehen stand, hat sie geradezu herangezüchtet. Und nun sind sie schon abgefallen oder am Abfallen, weil ihre irdischen Hoffnungen nicht erfüllt worden sind, während ringsum die Welt um Erdenglück und Geld sich rauft. Im geraden Gegensatz dazu verlangt Gott von seinen Anhängern heute wie damals Selbstverleugnung, Verzicht auf Erdengeltung und oft noch ein unheimliches Maß von Leiden und Verfolgungen. Es gibt fromme, ja heiligmäßige Seelen, die von ständigen Versuchungen der schlimmsten Art heimgesucht sind; ja selbst die Herrschaft Satans über den äußeren Menschen läßt Gott aus uns unbegreiflichen Gründen manchmal bei auserwählten Seelen zu (Vgl. Der Seelsorger 1936. S. 208 ff.). Über all das muß der Beichtvater nach Vollkommenheit strebende Seelen gelegentlich aufklären, trösten und führen.

Der Belehrung fällt auch die wichtige Aufgabe zu, für die Zukunft sündenverhütend zu wirken. Dazu ist notwendig, daß der Beichtende zur Selbstbeobachtung angeleitet werde, daß er seine Charakteranlagen kenne. Auch über die Beziehungen von Natur und Übernatur auf dem Gebiet des religiösen Lebens sind Belehrungen oft notwendig. Die Übernatur baut auch hier auf der Natur auf, und der alte Satz vom mens sana in corpore sano kommt einem manchmal lebhaft in Erinnerung. Manche Skrupulosität, Nervosität und wie all die Hemmungen im geistigen Leben heißen, haben ihren tiefsten Grund in einer oft Jahre hindurch im Namen der Askese geübten Vernachlässigung des Körpers. Ein heiliger Johannes Chrysostomus, ein heiliger Gregor der Große, ein heiliger Bernhard und manch andere haben solche Mißgriffe später sehr beklagt. Ein geregelter Blutkreislauf und Stoffwechsel, richtige Atmung und Hygiene sind die Grundlagen seelischer Freiheit und Freudigkeit. Daneben müssen aber auch die psychologischen Grundlagen der Askese ins rechte Licht gestellt werden. P. Lindworski S. J. hat in seinem Schriftchen: Zur Psychologie der Aszese (Freiburg i. Br. 1933) die Ergebnisse der neueren Forschungen auf dem Gebiete der experimentellen Psychologie der Askese dienstbar gemacht. Mit einem bloßen Vorsatz allein wird die künftige Sünde nicht überwunden. Man muß sich die Situation klar

vorstellen, ruhig den Wert der in Frage kommenden Güter abwägen und selbst den Abwehrgedanken schon im voraus formulieren, damit man im Augenblick der Versuchung nicht in Verwirrung gerate und dann doch den zu meidenden Fehler begehe. Hat aber die Seele trotzdem einen Fehler begangen, so lehre sie der Beichtvater unmittelbar einen entsprechenden Akt der Reue oder Verdemütigung und dergleichen zu machen. Wer Seelen leiten will durch Belehrungen über die Wege Gottes oder zu Gott, der muß selbst im geistlichen Leben bewandert sein. Bücherwissen allein hilft nicht.

Seelenführung ist die letzte und höchste Aufgabe des Beichtvaters als Lehrer. In erster Linie kommt als Seelenführer immer der Beichtvater in Betracht, der ja durch das Sakrament Einblick in die Seele hat. „Die Hauptsache bei der Seelenführung", schrieb einmal P. Libermann, „ist, in jeder Seele die in ihr vorhandenen besonderen Anlagen zu erkennen und einen Blick dafür zu haben, was die innere Verfassung dieser oder jener Seele zu ertragen vermag, der Gnade ganz freien Spielraum für ihr Wirken zu geben und die ungeordneten Neigungen von den guten zu unterscheiden." Der Seelenführer muß sich in seinen Lehren immer als Werkzeug Gottes, nicht als frei wirkender Gewissensfabrikant ansehen. Im erhöhten Maße ist das notwendig, wenn eine Seele, der der Zutritt zum Kloster verwehrt ist, im Streben nach Vollkommenheit dem Beichtvater durch Gelübde sich unterstellen will. Doch das Gebiet der Seelenleitung, besonders der speziellen, ist so umfangreich und die Literatur darüber so reich, daß wir uns hier ein Eingehen auf diese Fragen ersparen können. Erst jüngst hat P. Plus S.J. ein lehrreiches Büchlein über „Seelenführung nach berühmten Meistern des geistlichen Lebens" (Regensburg. 1936. Habbel) erscheinen lassen.

Jedenfalls ist das Amt des Beichtvaters als Lehrer ein außerordentlich wichtiges und umfassendes, die mehr oder minder notwendige Ergänzung und Unterstützung der Gnadenwirkung des Bußsakramentes. P. Jungmann S. J. sagt ganz richtig in seinem Buche: „Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung", S. 225: „Ein tieferes Verständnis der Gnadenordnung wird uns gerade auch das Bußsakrament von neuem schätzen lehren: Das Heil ist uns geschenkt als Erlösung von der Sünde. Indem wir mit unseren Schwächen immer wieder zur Mutter Kirche zurückkehren und im Sakramente uns zum Empfang der Gnade Gottes beugen, gewinnen wir erst recht die demütige, dankbare Haltung der Erlösten."

# Blicke in die Kirche der Erlösten

Von P. Dr. Dionys Siedler, Prof. im Missionsseminar der Weißen Väter, Trier.

Im 2. Kapitel erkannten wir: keine Rivalität zwischen Kirche und Erlösungsgnade. Die Kirche ist vielmehr ihre Heimstätte und stets geschäftige Dienerin. Sie ist es, so fügen wir jetzt hinzu, auch im Bezirk der rein kirchlichen Regierungs- und Disziplinargewalt. Diese gibt Anweisung zu einem Leben, das Gott noch mehr Freude macht („ad praelatum ... pertinet diiudicare, quid sit magis virtuosum et Deo magis acceptum". (S. th. 2, 2, 88, 12 ad 2.) So ist Endziel aller Gebote schließlich die Liebe. („Finis praecepti caritas." S. th. 1, 2, 99, 1 ad 2.) Eine edle und feinsinnige Auffassung vom Sein und Wollen kirchlicher Autorität.

Doch es will uns scheinen, die Bande zwischen äußern kirchlichen Formen und entsprechender sinnfälliger Betätigung einerseits und der Erlösungsgnade anderseits müßten noch enger und lebensvoller sein. So ist es in der Tat. Darüber in diesem Kapitel.

## III. Gnade des Hl. Geistes und kirchlicher Organismus.

Gnade und Kirche sind eine lebendige und organische Ganzheit. Die Gnade ist das Leben und die Kirche das Organ dieses Lebens. Das will obiger Titel besagen. Nun gewinnt der Satz: „Principaliter lex nova est ipsa gratia Spiritus Sancti[1]" einen volleren und in mancher Hinsicht neuen Sinn. Die Kirche erscheint uns als lebendiges, lebenerfülltes und lebenspendendes Werkzeug in der Hand des lebendigmachenden Gottes, des Hl. Geistes. — Wie läßt sich das erweisen? Der englische Lehrer möge uns Führer sein.

In der schon öfters zitierten qu. 108 der 1, 2 ae behandelt er ex professo das Verhältnis von innerer Gnade und äußerer religiöser Betätigung. „Verlangt die Gnade derartige äußere Akte?" — so beginnt art. 1. In der Antwort auf diese Frage entrollt sich vor unsern Blicken in kurzen aber inhaltsschweren Sätzen der ganze Plan göttlicher Heilsverwirklichung. In ihm steht unser Thema, die Frage nach der Bedeutung äußern Tuns und sinnfälliger Formen im religiösen Leben der Begnadeten ganz nahe beim Mysterium des Gottmenschen. Das Gnadenleben ist im menschgewordenen Gottessohne quellhaft niedergelegt. Durch seine gottmenschliche Tätigkeit stieg es beim Werk der Welterlösung in den Gesamtorganismus der Menschheit herab. Christus war so das „sacramentum conjunctum", wie die Theologie sich ausdrückt. Es muß darum als Gesetz göttlicher Heilsökonomie angesehen werden, daß Christus, der unser Gnadenhaupt für immer ist, auch das Heil der einzelnen durch sakramentale Tätigkeit wirkt, d. i. durch

[1] S. th. 1, 2, 108, 1.

die menschlich sichtbaren, doch von Gottes Kraft getragenen Handlungen jener, an die er seine erlösende und heiligende Sendung weitergab[2]. Das ist nach Thomas die innere Gesetzlichkeit und das innere göttliche Recht anschaulich-sichtbaren, sakramentalen Handelns, priesterlich-hierarchischer Ordnungen in der Kirche. Dadurch wird die Kirche zum Organ der Erlösung, zum lebendigen Werkzeug des Erlösers für die Erlösten. Sie ist nicht mehr bloß Ort der Erlösungsgnaden, Hüterin der Erlösungsgüter. Wir dürfen nun kühn das Wort von der erlösenden Kirche wagen. — Der eben ausgesprochene Grundsatz der Gnadenmitteilung, den wir aus art. 1 und Parallelstellen erheben, ist so inhaltsreich, daß es sich lohnt, in ruhiger Umschau den Gedankengängen des hl. Thomas zu folgen. Wir finden in ihnen ein zweifaches behandelt; zunächst: das Christusgeheimnis als Wurzel des kirchlichen Organismus; sodann: den Organismus der Kirche als Auswirkung des Christusgeheimnisses.

## A. Das Christusgeheimnis als Wurzel des kirchlichen Organismus.

1. Grundtatsache der Christologie ist die Menschwerdung des Wortes. Es ist Mensch geworden, um uns Erlösung zu bringen. Darum wird die Inkarnation zum Grundgesetz der Soteriologie. Das Wort wird seine Menschheit nie ablegen. Nun offenbart sich uns göttliche Herrlichkeit in der Niedrigkeit des Fleisches, nun finden wir göttliche Gnade im fleischgewordenen Gottessohn, den Gott in huldvoller Liebe sandte und mit Gnade erfüllte. Und Gottes Wort spricht nicht mehr das Strafurteil über alles Fleisch, sondern es spricht Segen, und dieser Segen soll wie eine Wasserflut alle Welt erfüllen und in alle Zeiten gehen. Es ist nämlich so: die von den Höhen der Gottheit zur Erde kommende Gnade hat sich zuerst in die Menschheit Christi ergossen; doch nicht, um wie in versiegeltem Brunnen zu ruhen, sondern um als mächtiger Strom ihre Fluten weiter talwärts zu leiten. Alle, die als Menschenkinder der Erde

[2] „... principalitas legis novae est gratia Spiritus Sancti, quae manifestatur in fide per dilectionem operante. Hanc autem gratiam consequuntur homines per Dei Filium hominem factum, cuius humanitatem Deus replevit gratia et exinde est ad nos derivata. Unde dicitur Jo. 1, 14: „Verbum caro factum est"; et postea subditur: „Plenum gratiae et veritatis"; et infra: „De plenitudine eius nos omnes accepimus, et gratiam pro gratia"; unde subditur quod „gratia et veritas per Jesum Christum facta est". Et ideo convenit, ut per aliqua exteriora sensibilia gratia a Verbo incarnato profluens in nos deducatur, et ex gratia interiori, per quam caro spiritui subditur, exteriora quaedam sensibilia producantur..." S. th. 1, 2, 108, 1.

geschenkt werden, sollen Gotteskinder werden. Nur darum werden sie geboren, um wiedergeboren zu werden. Unsertwegen und um unseres Heiles willen ist Gottes Sohn Mensch geworden, unsertwegen wurde er mit Gnade erfüllt[3]. „Gott wurde Mensch, damit der Mensch Gott würde", (Aug. De nativ. Domini, sermo 128)[4] Gottähnlichkeit und Gotteinheit fände.

Dieser innern Zielstrebigkeit der vom Himmel kommenden Gnade, wie sie im Johannes-Prolog zur Darstellung kommt, spürt der englische Lehrer in der oben (Anm. 2) angeführten Stelle der Summa und auch anderwärts[5] mit feiner Einfühlung in die Gedankenwelt des Evangelisten nach und findet so im Christusgeheimnis Ansatzpunkt und Wurzel für den kirchlichen Organismus. Seine Grundformen sind im christologisch-soteriologischen Dogma bereits vorgezeichnet und vorbereitet und damit auch die Wege, die von der Erlösungsgnade zur Kirche und von der Kirche zur vollen Erlösung führen. Nur einige Hinweise.

Es zeigt sich zunächst, die Gnade hat den Drang sich auszubreiten und mitzuteilen; wir können vom sozialen Charakter der Gnade reden. Sie weist durch dieses Merkmal auf ihre göttliche Heimat im Schoß des sich ewig mitteilenden Gottes hin.

Und wie sich der Vater an den Sohn und Vater und Sohn als gemeinsames Prinzip in gemeinsamer Hauchung an den Hl. Geist mitteilen und dabei der ewig eine Gott bleiben, so hat auch die Gnade, die Mitteilung göttlichen Lebens, göttlichen Erkennens und göttlichen Liebens, den Zug der Einheit in die geschöpfliche Welt mitgebracht. In einem Quellprinzip ist sie niedergelegt: im Gottmenschen Jesus Christus. Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen; Christi Gnade ist Einheitsband zwischen Gott und Geschöpf; sie will den zerrissenen Menschheitsorganismus in Einheit und Frieden zuammenschließen, ihn zu einer neuen höheren Gemeinschaft versammeln, zu einem neuen Menschen vor Gott. „Da heißt es nicht mehr Heide oder Jude, Barbar oder Szythe, Sklave oder Freier, sondern alles und in allen Christus[6]."

Sind das nicht deutliche Hinweise darauf, daß Gotteskindschaft und Gnade nicht persönliches Erleben und selbstzufriedener Eigenbesitz bleiben will, daß sie vielmehr alle jene, die „in Glaube und Liebe tätig sein" wollen[7], zu einer religiösen Gemeinschaft,

[3] De ver. 29, 5 ad 5.; S. th. 3, 7, 1; 8, 1; In Jo. 1 lect. 10; Comp. th. 215.
[4] Vgl. S. th. 3, 1, 2.
[5] Vgl. etwa C. g. IV, 56. 74.
[6] Col. 3, 11.
[7] Vgl. S. th. 1, 2, 108, 1.

zur Kirche, führt, daß die Gnade dort ihren eigentlichen Wirkbereich hat, daß der Glaube, in dem sie tätig ist, sich in einer Glaubensgemeinschaft kundgeben, daß die Liebe sichtbare Tat der Liebe sein will, ein Miteinander und Füreinander im Schaffen und Tragen und Beten, jenen gegenüber zunächst, die die sichtbare Glaubensgemeinschaft darstellen, daß Glaube und Liebe der Begnadeten etwas von der Unruhe der Gnade Christi haben müssen, die unermüdet die Seelen jener sucht, die noch ferne sind, damit alle e i n s seien. Gnade ist k a t h o l i s c h und a p o s t o l i s c h[8].

2. Der Prophet Ezechiel sieht in einer Vision[9] eine Wasserquelle an der rechten Tempelwand hervorquellen, die sich gen Osten wendet, zu einem Flusse anwächst und durch die Steppe zum Toten Meer hinabströmt. Und das salzige Wasser des Toten Meeres soll dadurch geheilt werden. An den beiden Ufern des Flusses sollen sich allerlei Fruchtbäume erheben, deren Blätter nie welken und deren Früchte nie abnehmen. Ein Bild des Gnadensegens der messianischen Zeit. Er hat seine Quelle im Haupte Christus. Ihm wurde die Gnade geschenkt als soziales Gut, sie will zur Menschheit, die im Toten Meer der Sünde liegt, um sie zu heilen. Wie hat sich dieser Gnadenausguß vollzogen, als die Fülle der Zeit gekommen war? War es gnädiges Verschenken der Gnade durch den Herrn der Gnade[10], den frei waltenden und frei gebenden Gott? Gewiß, es war hauptsächlich eine g ö t t l i c h e Gnadentat; doch hat das heilige Leiden und Sterben des Gott m e n s c h e n Christus uns verdient, daß seine Gnadenfülle unser Gnadenreichtum wurde. Das war Christi große E r l ö s u n g s t a t. Das ist katholisches Dogma. Indes der Theologe fragt: „Welcher ursächliche Zusammenhang ist denn möglich zwischen seinem eigenpersönlichen Tun und Leiden — und unserer Heilung und Heiligung? Das Erlösungsdogma steht und fällt mit der rechten Lösung dieser Frage; ebenso kommt keine gesunde Erlösungstheologie daran vorbei, dieser Schwierigkeit offen ins Auge zu sehen und in ernster Auseinandersetzung Rede und Antwort zu stehen. Das erkannte der hl. Thomas mit der Hellsichtigkeit des wahren Gottesgelehrten, noch bevor die Reformation dem Problem seine polemische

[8] Vgl. S. th. 3, 35, 8. — Nur eben erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch jene andere Tatsache, daß die Gnaden- und Liebesgemeinschaft der Kirche auch Heilung für die Brüche der natürlichen Gemeinschaften sein kann und sein will, die Hüterin des Friedens im Volk und unter den Völkern. Und jedes Ernstmachen mit dem Gnadenleben ist ein neuer und bester Beitrag zur Völkerverständigung. Vgl. Eph. 2, 14 ff.; Augustinus, Ench. 62; De Trinitate IV, 12; Thomas a. a. O.

[9] Ez. 47, 1 ff.

[10] Vgl. S. th. 1, 2, 112, 1.

Schärfe gegeben hatte. Er beginnt mit demselben den Artikel über das Erlösungsverdienst Christi, der in der Summa den Traktat über die Erlösung einleitet[11], und er löst es glücklich, indem er sich auf den sozialen Charakter der Person, des Wirkens und der Gaben Christi beruft, die sich aus seinem sozialen Amte (dem Mittleramte) ergeben.

Neue Zusammenhänge zwischen der Erlösungsgnade Christi und der sozialen Lebensgemeinschaft der Erlösten in der Kirche treten damit ans Licht. Doch lassen wir den doctor communis selber zu Worte kommen: „Christo data est gratia non solum sicut singulari personae sed inquantum est caput ecclesiae, ut scl. ab ipso redundaret ad membra; et ideo opera Christi hoc modo se habent tam ad se quam ad sua membra sicut se habent opera alterius hominis in gratia constituti ad ipsum[12]."

Ist es notwendig, auf einen weitern, besonders charakteristischen Zug hinzuweisen, der sich von hier aus ins Wesensbild der Kirche der Erlösten einzeichnet? Die Erlösungsgnade wird ihre innere Verwurzelung mit dem Kreuz auch in die kirchliche Gemeinschaft mitnehmen, auf die sie hinstrebt. Durch das Kreuz wurde Erlösungsgnade verdient, im Schatten des Kreuzes wachsen die Erlösungsfrüchte für die Erlösten; durch Leidens- und Kreuzesgemeinschaft mit dem Erlöser finden sie mehr und mehr Erlösung von Sündenschuld und Sündenstrafe, in steigendem Maße bereitet sich in ihren Herzen die Himmelsherrlichkeit vor[13].

3. Das Voraufgehende läßt in uns noch ein Bedenken zurück. Der hl. Thomas[14] sei der Dolmetsch unserer Gedanken: Das menschliche Leiden und Sterben Christi in seiner übergroßen Schwäche und Hilflosigkeit hat, so wird uns gesagt, uns Erlösung und Heil gebracht. Aber, ist denn solches nicht vielmehr ganz Gottes Werk, die Tat übergroßer göttlicher Kraft?

Die Beantwortung dieses Bedenkens gibt uns endlich Anlaß, die letzten und tiefsten Beziehungen offenzulegen zwischen Christi heiliger Menschheit und dem Wirken der mit ihr in Personeinheit verbundenen Gottheit. Zu diesen spezifisch göttlichen Werken gehört auch die Erlösung der Welt, ihre Bereicherung mit den „investigabiles divitiae Christi", die Erhebung der einzelnen in den Adelsstand der

[11] S. th. 3, 48, 1.
[12] S. th. a. a. O.
[13] S. th. 3, 49, 3 ad 2. 3. — Der hl. Thomas beruft sich da besonders auf Rö. 6, 4; 8, 17.
[14] S. th. 3, 48, 6 obi. 1

Gotteskindschaft. Gott hat es gewirkt und wirkt es, Christi heilige Menschheit hat es gewirkt und wirkt es. Wie wirken sie zusammen?

Nach dem doctor angelicus ist die heilige Menschheit des Herrn als lebendiges Organ für das Wirken der Gottheit zu denken; instrumentum conjunctum divinitatis nennt er sie. Ihr menschliches Tun ist nun Wirken aus göttlicher Kraft. Die Berührung ihrer Hand heilt Kranke, der Ruf ihrer Stimme erweckt Tote; überhaupt hat die Seele Christi als Werkzeug des mit ihr persönlich geeinten Wortes die Kraft, alle jene wunderbaren Veränderungen zu bewirken, die dem Zweck der Menschwerdung dienen, nämlich „alles zu erneuern, was im Himmel und was auf Erden ist[15]". Diese Erneuerung der Menschheit durch Erlösung von Sünde und Mitteilung himmlischen Lebens ist das große Wunderwerk, das die Menschheit Christi als Organ des göttlichen Wortes in ihrem Leiden und Sterben vollbrachte[16]. Ja sogar der Tod Christi (als Tot-sein) war für uns zur Quelle des Lebens „virtute divinitatis unitae". Durch den Tod Christi wurde in uns der Tod der Seele vernichtet gemäß dem Wort des Apostels: „Traditus est propter delicta nostra" (Rom. 4, 25) und ebenso der Tod des Leibes, wie es im 1. Korintherbriefe (15, 54) heißt „Absorpta est mors in victoria[17]". Dreimal besteht der hl. Thomas im art. 6 der q. 50 auf dieser Wahrheit. Wohl hat Christus in seinem Tode nichts mehr verdient, doch blieb seine heilige Menschheit Werkzeug der ihr geeinten Gottheit und konnte so trotz seines Todes noch lebendige Kraft entfalten und zu unserm Heile tätig sein. Ihr größter Machterweis aber war die eigene Auferstehung aus dem Totenreich[18]. Erst recht wurde die auferweckte, von der Gottheit durchflutete und verklärte Menschheit Christi zur Quelle des Lebens, die in der Kraft der Gottheit auch unsere sterblichen Leiber zum ewigen Leben auferweckt[19].

Im Verlaufe dieser Ausführungen mag uns die Frage gekommen sein: Die Menschheit Christi ist Organ der Gottheit. Sind es nun zwei Tätigkeiten, die dabei wirksam werden oder nur eine? — Schon die Bezeichnung, die der hl. Thomas der Menschheit Christi gibt, läßt keinen Zweifel übrig. Er nennt sie „instrumentum conjunctum Divinitatis". Insoweit das Instrument in der Kraft eines Höheren arbeitet, ist seine Tätigkeit die Tätigkeit des Höheren. Sie ergreift

[15] Vgl. S. th. 3, 13, 2; 19, 1; 43, 2.
[16] S. th. 3, 19, 2; 48, 6.
[17] S. th. 3, 50, 6; vgl. 50, 1.
[18] S. th. 3, 53, 4.
[19] De ver. 27, 3 ad 7; S. th. 3, 56, 1 c. und ad 3.

das Instrument, erhebt es und trägt es unter Wahrung seiner Eigentätigkeit hinan zu einem Wirken, das nicht sein eigenes ist, sondern das Wirken des Höheren[20]. Im Wirken Christi strahlt wieder sein gottmenschliches Wesen aus. So spricht der Areopagit von einer operatio deivirilis (theandrica)[21].

Der Gedanke, der uns beschäftigt, daß die Menschheit Christi für seine Gottheit ein lebendiges Werkzeug ist, stellt das ehrenvollste dar, was sich über die heilige Menschheit Christi sagen läßt, er ist freilich nicht so leicht. Vonier[22] nennt ihn einen „der feinsten Begriffe kath. Theologie", einen Begriff, „der unentbehrlich ist, soll die Hl. Schrift in ihrer wörtlichen Bedeutung genommen werden[23]".

Es ist uns nicht entgangen, daß Thomas der Menschheit Christi im Hinblick auf die Erlösung so Großes zuschreibt. In Kraft der Gottheit wirkt sie jene Wunder, die zum Zweck der Erlösung, der anakephalaiosis, notwendig sind[24]; beim Erlöserwirken betont er vor allem die Instrumentalität der Menschheit Christi; sie ist die letzte Erklärung für die Güter, die uns durch Christi menschliches Leiden und Sterben geworden sind.

Die Erlösungsgnade hat somit einen innigen Bund geschlossen mit ihrem menschlichen Organ, mit menschlichem Wirken und Leiden, mit ihrem gottmenschlichen Träger. Dieser Bund ist ein ewiger Bund. Er findet seine Fortsetzung in der Kirche. Aus dem Christusgeheimnis erwachsen, wird sie darum bis zum Ende der Tage Christi Erlösungstat als Organ der Erlösungsgnade weiterführen.

Diese Wahrheit soll Gegenstand des letzten Kapitels sein.

---

[20] S. th. 3, 13, 3. „Sic igitur operatio, quae est humanae naturae in Christo, inquantum est instrumentum Divinitatis, non est alia ab operatione Divinitatis; non enim est alia salvatio, qua salvat humanitas Christi et Divinitas eius."

[21] Vgl. I. Backes, Die Christologie des hl. Thomas v. Aquin, 272. Diese Formel macht sich der hl. Thomas zu eigen.

[22] Die Persönlichkeit Christi, 51.

[23] Zum andern Worte Vonier's: „In außerordentlicher Geistesschärfe hat der hl. Thomas die Formel gefunden, die diese höchstmögliche Erhebung der Menschennatur Christi durch seine Gottheit für die Zwecke der Erlösung festlegt", ist zu vergleichen I. Backes, a. a. O. 271, wo gezeigt wird, wie der hl. Thomas, wenn er die Menschheit Christi Instrument der Gottheit nennt, Gedanken und Wendungen der griechischen Väter Athanasius, Cyrillus v. Al. und Joh. von Damaskus aufnimmt und weiterführt.

[24] S. th. 3, 13, 2.

# MITTEILUNGEN

## Die missionierende Kirche unter der Last des Kreuzes

Von Rektor Nilles, Aachen.

Die Erfolge der Kirche auf dem großen Missionsfelde sind sehr groß und bewundernswert. Und doch wäre es bei näherer Prüfung der Lage sehr optimistisch, wenn man schließen wollte, die Mission sei schon auf dem besten Wege, sich auf der ganzen Welt durchzusetzen. Gewaltige Anstrengungen werden sicher heute gemacht, und doch muten auch diese, rein menschlich abgewogen, beim Anblick des gewaltigen Werkes, das noch zu schaffen bleibt, an wie das Beginnen jenes Knaben, der das gewaltige Weltenmeer mit seiner kleinen Schale in eine Grube am Meeresstrand schöpfen wollte.

Die ganze Welt soll einmal Haus Gottes, Kirche Christi werden. Was bleibt da noch zu tun?

Der ganze Block des Islam steht heute noch unangefochten. Er wächst von Jahr zu Jahr. In Nordafrika, in Ägypten, in der Türkei, in Persien, bei den Mohammedanern Indiens, die über 73 Millionen zählen, können wir die jährlichen Konversionen beinahe an den 10 Fingern abzählen. Persien ist Erzbistum und Apostolische Delegatur. Das Erzbistum wurde schon im Jahre 1629 gegründet. Zweifellos gab es Zusammenbrüche und längere Unterbrechungen, aber trotz all der aufgewandten Mühe und Anstrengung zählt das ganze Erzbistum Isfahan, von dem ganz Persien mit seinen acht Millionen Einwohnern abhängt, heute nur 10 Priester, 1100 Katholiken und 4 Katechumenen. Dabei ist Persien ein strategischer Punkt erster Ordnung für ganz Vorderasien.

In der Türkei ist die katholische Missionsarbeit praktisch unmöglich geworden. Alle freie religiöse Erziehung ist dort, wie in den meisten totalitären Staaten, ausgeschlossen.

In Arabien haben wir unter einer Bevölkerung von sieben Millionen knapp 700 Katholiken mit nur 5 Priestern. Sie residieren alle in Aden, ohne auch nur eine Möglichkeit zu sehen, ins Innere des Landes zu gelangen.

Japan, das sicher einer der Schlüssel und vielleicht der wichtigste zum Fernen Osten ist, zählt, wenn wir Korea abrechnen, nur etwas über 100 000 Katholiken, von denen zwei Drittel noch Abkömmlinge von Katholiken der alten Mission des 16. Jahrhunderts sind. Und dies trotz der religiösen Freiheit, die von der Verfassung Japans garantiert wird und trotz des absoluten Friedens, dessen sich diese Mission in den letzten 50 Jahren erfreuen konnte. Jedes Jahr vermehrt Japan allein durch den Geburtenüberschuß seine Bevölkerung rund um eine Million. Der Zuwachs der Katholiken beträgt, Geburtenüberschuß und Konversionen zusammengenommen, dort nur 2000 im Jahr. Der Block des Heidentums vermehrt sich jährlich um Hunderttausende. Das Anwachsen der Kirche fällt dagegen kaum ins Gewicht. Das ist nur ein Beispiel. In den andern Ländern Ostasiens liegt die Sache nicht viel anders.

Das Problem, das sich hier auftut, wirkt geradezu niederschmetternd. Professor East von der Harvard University, Spezialist in demografischen Fragen, berechnet, daß zur Zeit der tägliche Geburtenüberschuß in der Welt rund 50 000 beträgt. Das bedeutet einen Jahreszuwachs von etwa 20 Millionen. Bei einer Gesamtzahl von 350 Millionen Katholiken würde bei Anlegung derselben Schlüsselziffer das biologische Wachstum der Kirche 3 500 000 pro Jahr betragen. Hinzu käme noch die Gesamtzahl der Konversionen, die man höchstens auf 500 000 im Jahr berechnen kann. Selbst wenn wir stillschweigend die Abfälle in den einzelnen Ländern, die sicher nicht gering anzurechnen sind, übergehen, dann können wir jährlich höchstens mit einem Totalzuwachs von 4 Millionen Katholiken rechnen. Während derselben Zeit vermehrt sich die nichtkatholische Welt viermal so stark, also rund um 16 Millionen. Trotz aller schönen Missionserfolge des letzten Jahrhunderts und besonders des letzten Jahrzehnts steht der mohammedanische und heidnische Block ungebrochen da. Ja, er wächst und er wächst unverhältnismäßig stärker als die Kirche Christi. Dürfen wir eine kleine Zukunftsrechnung anstellen, so wird es in 50 Jahren bei der jetzigen Entwicklung rund eine Milliarde Menschen mehr auf der Welt geben. Von dieser Milliarde werden beim gegenwärtigen Rhythmus 800 Millionen den Block der Nichtkatholiken verstärken. Nach 50 Jahren werden so eine gute halbe Milliarde Katholiken 2½ Milliarden Nichtkatholiken in der Welt entgegenstehen. Leider kann man nicht sagen, daß diese Rechnung ein bloßes theoretisches Spielen mit Zahlen ist. Die nackte Wirklichkeit, die dahinter steht, ist dafür viel zu ernst. Es sind dabei nicht in Rechnung gestellt politische, koloniale und nationale Schwierigkeiten, die sich besorgniserregend heute schon für die Zukunft anzukünden scheinen. Die starke Betonung der Heranbildung einheimischer Priester in den Missionsländern, die Verselbständigung zahlreicher Missionsgebiete besonders im fernen Osten im letzten Jahrzehnt beweisen, daß die kirchliche Missionsbehörde mit großen Gefahren und Schwierigkeiten für die Zukunft rechnet und ihnen weitschauend entgegenzuarbeiten versucht. Es führt wirklich zu nichts, wenn man über diese brutale Wirklichkeit den Schleier rührender Missionsanekdoten wirft, um dadurch glauben zu machen, daß die Ausdehnung der Kirche auf Erden in Kraft erworbener innerer Energien und dank eines Durchschnittsantriebes Wirklichkeit werden kann. Eine heilige Unruhe um die Ausbreitung des Reiches Gottes muß einen jeden echten Katholiken ergreifen. Kein geringerer als Pius XI. hat in seiner Missionsenzyklika es in die Welt hineingerufen: „Wir erwägen so oft, daß die Zahl der Nichtchristen über 1000 Millionen beträgt. Da haben wir keine Ruhe im Geiste und es kommt uns vor, als gelte auch uns jenes erschütternde Wort: O rufe laut! Halte nicht an dich! Und der Posaune gleich erhebe deine Stimme."

Sein Ruf geht vor allem an die apostolischen Arbeiter im Weinberge des Herrn, die Priester der Kirche. Sie sind die forma gregis, die berufenen Träger auch des Missionsapostolates unter den Katholiken der Heimat. Wie der Hirt, so die Herde. Ohne missionsbegeisterte Priester gibt es keine missionsbegeisterten Pfarreien. Darum

die ernstlichen Bestrebungen der kirchlichen Missionsbehörde, alle Priester der Kirche in der Unio cleri pro missionibus zusammenzufassen und zu begeistern für die hl. Verantwortung, die der amtliche Vertreter der Kirche für das Gesamtschicksal der ganzen Kirche besonders auch in den Missionsländern trägt. Die Unio cleri ist kein Sammelverein, sie ist ein Aktionsverein. Sie will der geistige Träger der Missionspflege in der Heimat sein. Darum auch der dringende Wunsch der Kirche, daß auch der junge, heranwachsende Klerus in den Seminarien sich hineingliedert in die Reihen des Priestermissionsbundes. Ich weiß, daß das Trierer Priesterseminar in der Vergangenheit und auch heute noch im Akademischen Missionsbund einen starken Träger und Vermittler echter Missionsliebe und Missionsbegeisterung hat. Ich bin mir auch klar darüber und habe dieses auch auf der lezten Generalversammlung des Akademischen Missionsbundes in Würzburg deutlich gesagt, daß der Theologe im Akademischen Missionsbund soweit eine Existenzberechtigung hat, als es dem Bund gelingt, den Laienakademiker für seine Missionspflicht zu gewinnen. In den Intentionen der kirchlichen Missionsbehörde liegt es aber sicher, daß der Subdiakon hineintritt in die Reihen des Priestermissionsbundes, da die eigentliche Sorge für die Missionsbewegung unter dem Klerus der Kirche anvertraut ist. Ich darf mit Freuden es feststellen, daß das Trierer Priesterseminar mancher anderen Priesterbildungsanstalt Deutschlands als Vorbild vorgehalten werden kann.

Die Hauptsorge des Priestermissionsbundes ist die Arbeit für die Ausbreitung des großen kirchenamtlichen Missionswerkes, des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung. Der Träger dieses Werkes ist der Pfarrseelsorger. Nur dort, wo er Verständnis und Liebe für die Missionsaufgabe und die Missionspflicht eines jeden Katholiken hat, ist mit einer größeren Ausbreitung des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung zu rechnen. Diese liegt aber ganz in den Intentionen der Kirche. Sie kann das Wohl und Wehe der Missionen nicht der Privatinitiative einzelner frommer missionsbegeisterter Katholiken und noch so gut gemeinter Privathilfswerke überlassen. Auf ihrer Schulter ruht die Sendung des Herrn und damit auch die Verantwortung. Ohne diese Privathilfstätigkeit zu unterbinden, verlangt sie doch ausdrücklich, daß das Instrument des Hl. Stuhles, das Opus sane princeps der Missionsenzyklika, das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung, in allen Pfarreien der Weltkirche eingeführt werden und in allen katholischen Familien eine Heimstätte finden soll. Die kirchliche Missionsbehörde möchte den Missionsgesellschaften die Last der Finanzierung der Missionen weitgehendst abnehmen und durch die Päpstlichen Missionswerke in der Lage sein, selbst Brotvater der Missionen zu sein. Es ist heute sicher noch nicht so weit. Es muß so weit kommen. Der Hl. Vater appelliert an seine Priester: „Wenn sich der Missionspflicht schon keiner aus der Gemeinschaft entziehen darf, sollte es der Klerus dürfen, dem Christus der Herr in wundersamer Gnadenwahl Anteil an seinem eigenen Priestertum und Apostolate schenkt? Sollt Ihr es dürfen, die Ihr, durch des Priestertums Fülle ausgezeichnet, für Euren Bezirk dem christlichen Volke von Gottes wegen Vorsteher und Führer seid? Laßt es Euch des-

halb nicht verdrießen, unserer väterlich herzlichen Ermahnung pflichtgetreu zu willfahren, in dem Gedanken, daß Gott der Herr einstens in dieser wahrhaft nicht unwichtigen Sache Rechenschaft verlangen wird."

Gott sei Dank ist es so, daß trotz der Not der Zeit und anderer großer Schwierigkeiten der missionsbegeisterte Priester ruhig vor unser katholisches Volk treten kann mit seinem warmen Appell für das apostolische Werk der Missionen. Der katholische Christ spürt sofort, daß es hier um eine heilige Pflicht eines jeden Katholiken geht. Es ist wirklich ein gutes Zeichen für die Glaubenskraft und die Opferbereitschaft unseres katholischen Volkes, daß die Aachener Zentrale des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung in stark einem Jahre einen absoluten Zuwachs von über 60 000 neuen Mitgliedern verzeichnen kann. Wohl erwachsen der Missionshilfe in unserem Vaterlande heute größere Schwierigkeiten, doch können wir bis heute feststellen, daß von Seiten der Regierung uns ein solches Entgegenkommen gezeigt wird, daß wir alle Eingänge für die Missionen auf dem Wege des direkten Warenverkehrs und einer zusätzlichen Beschaffung von Warenaufträgen aus dem Ausland der Mission zuführen können. Gewiß ist dieser Modus nicht ideal und auch nicht einfach. Er muß gegangen werden trotz aller Schwierigkeiten, weil ein anderer nicht möglich ist. Die Arbeit der Zentrale ist sicher nicht leicht. Wir müssen froh sein, daß wir überhaupt noch helfen können.

Ein Dankeswort darf ich Ihnen, meine Herren, heute noch sagen. Das Werk vom hl. Petrus für den einheimischen Klerus ist Ihnen nicht unbekannt. Jährlich schicken Sie regelmäßig eine Summe an dieses Werk, die einem einheimischen Seminaristen seine Studien ermöglicht. Clerus pro clero, so hat der jetzige Kardinal Salotti vor Jahren dem Päpstlichen Werk vom hl. Petrus die Devise gestellt. Als Trierer freue ich mich ganz besonders, daß unser Seminar mit dem Seminar der Diözese Münster als einzige der Priesterbildungsstätten Deutschlands diesen Ruf gehört und ihn verstanden haben. Das Werk vom hl. Petrus erbittet besondere Gaben von solchen missionsbegeisterten Katholiken, die neben ihrem Beitrag zum Werk der Glaubensverbreitung noch ein Mehr tun wollen.

(Aus einem Vortrag im Trierer Priesterseminar.)

## Darf der Priester die hl. Messe lesen ohne Messdiener?

Von Msgr. Dr. Schlich, Koblenz-Neuendorf.

„Der Wüstenheilige" lautet der Titel eines hochinteressanten Buches von René Bazin. Darin schildert der bekannte französische Schriftsteller in einer fesselnden Sprache das „Leben des Marokko-Forschers und Sahara-Eremiten Baron Karl v. Foucauld".

K. v. Foucauld wurde am 15. September 1858 in Straßburg geboren. In der Jugend war er leichtsinnig, völlig unkirchlich und nahezu Atheist. Als Offizier machte er 1883/85 sehr anstrengende Forschungsreisen in Nordafrika. Er hat 2250 Kilometer geographisch zum erstenmal bestimmt und für die Astronomie 45 Längen- und 40 Breitengrade neu aufgenom-

men, ferner 3000 Höhenmessungen vorgenommen. 1887 erschienen seine Reise- und Forschungsberichte im Buchhandel. Der Erfolg war namentlich im Kreise der Geographen, Kolonisten und Gelehrten sehr groß.

Im Alter von 28 Jahren bekehrte er sich 1886 zu Paris und empfing aus der Hand des Abbé Huvelin, der zeitlebens sein Seelenführer blieb, seine „zweite Erstkommunion". Und nun begann er ein erstaunlich bußfertiges und außergewöhnlich strenges Leben. 1890 wurde er Trappist, zuerst in einem Kloster in Frankreich, dann in Syrien. Am 9. Juni 1901 erhielt er die Priesterweihe. Die Trappistenregel war ihm nicht streng genug. Er wurde Eremit und lebte unter unsäglichen Entbehrungen, Mühen und Gefahren vom 24. Oktober 1901 an in armseligen Lehmhütten, die er sich selbst erbaute, unter mohammedanischen und heidnischen Saharastämmen, zog hin und her durch die Wüste, um dem Christentum den Weg zu diesen wilden Völkerschaften zu bahnen. Er übersetzte die Evangelien in verschiedene Volkssprachen und suchte eine Ordensgesellschaft der „Kleinen Brüder zur Bekehrung der Saharastämme" zu gründen. Aber er fand keine Anhänger. Am 1. Dezember 1916 wurde er in seiner Einsiedelei zu Tamanrasset von den aufständischen Fellagas erschossen.

Sein Trost in der Einsamkeit war der Heiland im hl. Sakrament, sein einziges Glück die hl. Messe. Hierzu lud er die französischen und einheimischen Soldaten ein, war auch bei Kämpfen der Fremdenlegionäre als Seelsorger tätig. Wohin er kam, stellte er seinen Tragaltar, den ihm ein Kamel trug, auf und errichtete eine Kapelle. Mehrere Jahre hatte er einen jungen Neger Paul als Diener. Seine Hoffnung, diesen zum Christentum bekehren zu können, erfüllte sich nicht. Paul entartete sittlich, und als der Einsiedler ihn ermahnte, lief er davon. Er war der Meßdiener gewesen. Nun war weit und breit kein Meßdiener zu finden, außer wenn zuweilen Soldaten in der Nähe der Einsiedelei waren.

P. v. Foucauld war der Ansicht, daß er ohne Meßdiener die hl. Messe nicht lesen dürfe. Das war für ihn ein großer Schmerz. Die Aufzeichnungen und Klagen in seinem Tagebuch, das übrigens spannend interessant ist, beweisen es. So heißt es: „25. Dezember 1907. W e i h n a c h t. Keine Messe, denn ich bin allein. 1. Januar 1908. Vereinige mich mit allen Opfern dieses Tages; keine Messe, denn ich bin allein."

War der Einsiedler unter diesen Umständen verpflichtet, auf die Darbringung des hl. Opfers zu verzichten? Ich glaube nicht. Er hätte ruhig Weihnachten und auch an den andern Tagen ohne Ministrant, weil ein solcher nicht zu finden war, die hl. Messe lesen und die hl. Kommunion empfangen dürfen. Ja, mir scheint das Gebot der Sonn- und Feiertagsmesse ein höheres und strenger verpflichtenderes zu sein, als das, einen Meßdiener zuzuziehen, wenn dies schwierig oder unmöglich ist.

P. Foucauld wandte sich übrigens in seiner Not an den Prokurator der Weißen Väter in Rom. Dieser trug die Bitte P. F., ohne Meßdiener zelebrieren zu dürfen, bei einer Privataudienz dem Hl. Vater vor, der sie unverzüglich gewährte. Dreimal Deo gratias jubelte der Einsiedler, als er diese Freudennachricht erhielt. (Tagebuch 31. Januar 1908. Mein Gott, wie danke ich dir?)

Canon 813, 1 Cod. iur. can. lautet: Sacerdos Missam ne celebret sine

ministro, qui eidem inserviat et respondeat. Dieser Paragraph hat gewiß präzeptiven Charakter; aber für den Fall der Unmöglichkeit keinen prohibitiven Charakter. Die Moral- und Pastoraltheologen geben für Notfälle ohne Weiteres zu, daß man ohne Ministrant zelebrieren dürfe, z. B. damit das Volk eine hl. Messe hören kann, — oft ist unter dem Männervolk auch ein Meßdiener, den man einladen kann — damit der Priester selbst seiner Pflicht genüge oder wenn ein Kranker die hl. Wegzehrung empfangen müßte. (Schüch, Handbuch der Pastoraltheologie, 20. Aufl. S. 550. Hartmann, Repertorium Rituum 8. S. 253.) P. Lehmkuhl führt noch den Fall an, wenn der Meßdiener, nachdem die hl. Messe begonnen hat, fortginge und in kurzer Zeit nicht zurückkehrte. (II Nr. 244.) Dem könnte man noch die Fälle einfügen, wenn bei einer Frühmesse der bestellte Meßdiener überhaupt nicht kommt oder wenn während der Schulzeit zu einer Spätmesse ein Schulknabe als Meßdiener nicht bestellt werden kann.

Gewiß wird der Priester alles tun, um stets einen Meßdiener zu haben. Wenn dieser aber ausbleibt, dann wäre die Unterlassung der hl. Messe, besonders wenn es sich um eine regelmäßig und bestellte handelt, für Volk und Priester ein so großer geistiger Verlust, daß in allen solchen Notfällen, die vor allem in der Diaspora eintreten können, die hl. Messe ohne Ministrant gelesen werden kann. Der Priester besorgt dann die Vorbereitungen: Anzünden der Kerzen, Meßkännchen, auf den Altar, usw. selbst. Saisongeistliche müssen oft in Bädern, Sommer- und Winterkurorten in ganz oder überwiegend evangelischen Gegenden zelebrieren, wo in den andern Jahreszeiten keine hl. Messe gehalten wird, oder nur selten. Das dürfte auch für die Diaspora öfters zutreffen. Da ist es besonders für die Werktage oft unmöglich, einen Meßdiener zu bekommen. In diesen leicht wiederkehrenden Notfällen empfiehlt es sich, durch das zuständige Ordinariat die Genehmigung zur Zelebration ohne Meßdiener zu erbitten.

Vielleicht kann man auch eine Frauensperson zum Altarhilfsdienst heranziehen, wie dies in vielen Frauenklöstern geschieht. Eine solche dürfte aber nicht am Altare selbst, sondern nur von ferne dem Priester respondieren und die Schelle bedienen. Can. 813 § 2. Minister Missae inserviens ne sit mulier, nisi deficiente viro iusta de causa, eaque lege ut mulier ex longinquo respondeat nec ullo pacto ad altare accedat.

## Die „Eselsanbetung" der ersten Christen

Von Dechant i. R. J. Wagner, Lehmen (Mosel).

Wie in heutiger Zeit von Ungläubigen und Abtrünnigen, welche die unendliche Schönheit und die Erfolge unserer heiligen katholischen Kirche nicht kennen oder nicht sehen wollen, diese Heilsanstalt Gottes und ihr Oberhaupt in schändlichster Weise verleumdet, beleidigt und verfolgt wird, so war dies gemäß der Voraussagung des Herrn (Joh. 15, 18 ff. und Matth. 5, 11) von Anfang an der Fall.

Schon der Kirchenschriftsteller Tertullian schreibt in seinem Apologeticum (Cap. 16): „Nach dem Vorbild gewisser Leute habt ihr geträumt,

ein Eselskopf sei unser Gott. Diesen Verdacht eines solchen Gottes hat Cornelius Tacitus aufgebracht. Im vierten Buch seines Geschichtswerkes über den jüdischen Krieg beginnt er mit dem Ursprung besagten Volkes, und nachdem er über Ursprung, Namen und Religion des Volkes nach Willkür berichtet hat, erzählt er, daß die Juden, aus Ägypten befreit, oder — wie er glaubt — ausgewiesen, in den wüsten und wasserlosen Gegenden Arabiens von Durst ermattet, sich der Waldesel zur Auffindung einer Quelle bedienten, weil sie vermuteten, daß jene nach der Weide zur Tränke liefen. Wegen dieser Wohltat hätten dann die Juden das Abbild eines verwandten Tieres zur Gottheit erhoben. Daher ist, wie ich vermute, die Meinung entstanden, daß auch wir, als der jüdischen Religion nahestehend, zum Dienste desselben Götterbildes eingeweiht würden. Aber derselbe Cornelius Tacitus — er ist wirklich in seinen Lügen sehr redselig, — erzählt doch selbst in dem nämlichen Geschichtswerke, daß Gnäus Pompejus, als er Jerusalem eingenommen hatte, und den Tempel betrat, um die Heimlichkeiten des jüdischen Kultus aufzuspüren, dort kein Götterbild gefunden habe." Und weiterhin spottet Tertullian dann über die Mätzchen der Christenfeinde: „Was euch betrifft, so werdet ihr doch wohl nicht leugnen, daß ihr alle Arten von Zugtieren und ganze Gäule mit ihrer Göttin Epona göttlich verehrt. Vielleicht ist aber nur das der Grund eures Mißfallens, daß wir mitten unter Anbetern sämtlichen zahmen und wilden Viehes bloß Eselsverehrer sind."

Auffallend ist, daß der Geschichtsschreiber Tacitus, der sich z. B. in seiner Beschreibung Deutschlands nach der Meinung fast aller ernsteren Geschichtsforscher als durchaus zuverlässig erwiesen hat, sich nicht nur über das jüdische Volk offenkundige Märchen aufbinden ließ, sondern auch im 15. Buch seiner Annalen (Cap. 44) so unrichtige und äußerst gehässige Urteile über die Christen abgibt. Er sagt dort, die Christen seien wegen ihrer Laster verabscheut; ihre Lehre sei eine fluchwürdige Schwärmerei, die leider nicht bloß in Judäa, sondern auch in Rom, „wo alles, was scheußlich und schandbar ist, sich von allen Seiten zusammen — und seinen Anhang findet." Er glaubt nicht, daß die Christen Rom angesteckt hatten, aber dennoch seien sie, als Gegenstände des Hasses, für schuldig befunden worden. Zuletzt schreibt er: „So kam es, daß diese strafbaren Leute, welche das Äußerste zu leiden verdienten, Teilnahme erregten (!)." Aus den gehäuften Ausdrücken des Hasses gegen die Christen erkennt man, wie furchtbar in Rom mit allen nur erdenklichen Verleumdungen bis zu den Zeiten des Tacitus im zweiten Jahrhundert gegen das Christentum gehetzt worden war. Man kann dies auch aus einer Schrift des Minutius Felix aus Rom, die wahrscheinlich bald nach dem Jahre 200 entstanden ist, zu genüge ersehen. Es ist dies der sog. „Oktavius", ein Dialog zwischen dem Heiden Cäcilius, als einem Ankläger des Christentums, und Oktavius, der das Christentum verteidigt und zuletzt auch den Cäcilius von dessen Wahrheit überzeugt und bekehrt. Die Ausführungen des heidnischen Cäcilius lassen sich in drei Thesen zusammenfassen: 1. Dem Menschen ist die sichere Erkenntnis der Wahrheit versagt. Wenn man aber dennoch die Welträtsel lösen will, so braucht

man dazu keinen Gott und Schöpfer; ja die Unordnung in der Welt spricht gegen eine göttliche Vorsehung. Der blinde Zufall hat die Welt erschaffen und beherrscht alles. 2. Besser ist es also, sich an die Religion der Vorfahren zu halten; sie hat das hohe Alter für sich und hat Rom groß gemacht (!). 3. Die christliche Religion spricht aller Vernunft und Sittlichkeit Hohn; man sagt den Christen alle möglichen Schandtaten nach. Ihre Glaubenssätze von einem einzigen Gott, dem Weltende, der Unsterblichkeit und der Auferstehung der Leiber, des ewigen Lohnes und der ewigen Strafe sind töricht. Die Christen sind bedauernswerte Menschen." In seinen näheren Ausführungen wirft er ihnen Unzucht, Sinnlichkeitskult und Blutschande, auch sinnlosen Aberglauben vor und sagt: „Wenn dem keine Wahrheit zugrunde läge, so würde das scharfsinnige Gerücht von diesen Leuten nicht so ruchlose Dinge erzählen, die man, ohne vorher um Entschuldigung zu bitten, gar nicht sagen darf. Höre ich doch, daß sie den Kopf eines Esels, dieses verächtlichen Tieres, weihen und ich weiß nicht in welchem Wahn verehren, ein Kult, würdig solcher Sitten und aus ihnen entsprungen." Also auch hier wieder der Vorwurf der Eselsanbetung, den schon Tertullian widerlegt hatte. In den Ruinen des Palatin fand man 1856 tatsächlich eine Wandzeichnung, welche einen Menschen mit Eselskopf am Kreuze darstellt; ihm naht von links her eine Gestalt, die Verehrung bezeigt. Darunter steht: Alexamenos betet seinen Gott an. Die Zeichnung stammt aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, also alles aus der gleichen Zeit.

Oktavius antwortete darauf: „Durch solche und ähnliche Fabeln haben die gleichen Dämonen die Ohren der Unverständigen gegen uns vollgestopft, um uns zum Gegenstand des Abscheus und der Verwünschung zu machen. Befremdlich ist das nicht; denn auch die Vergiftung der öffentlichen Meinung gehört zum Geschäft der Dämonen. Daher kommt auch, was du gehört haben willst, daß ein Eselskopf bei uns Gegenstand göttlicher Verehrung sei. Wo ist der Narr, der so etwas verehrt? Wo ist der noch größere Tor, der eine solche Verehrung für wahr hält? Ihr freilich weiht gleich ganze Esel zugleich mit eurer Epona in euren Ställen und verzehrt eben solche Esel mit der Isis in frommer Verehrung. Ebenso verehrt ihr Rinds- und Widderköpfe. Auch ehrt ihr Götter, die halb Bock, halb Mensch sind, oder solche mit Löwen- und Hundsköpfen. Betet ihr nicht mit den Ägyptern den Stier Apis an und füttert ihn? Auch mißbilligt ihr nicht die religiösen Kulte, welche für Schlangen, Krokodile und ähnliche Ungetüme, für Vögel und Fische angeordnet sind; auf die Tötung eines solchen Tiergotts ist sogar die Todesstrafe gesetzt." Was dann Oktavius noch über die damals herrschende Sittenverderbnis im Heidentum anführt, ist ungemein schändlich und grauenhaft. Seine Beweisführung gipfelt in den Sätzen: 1. „Wir müssen und können die Wahrheit ermitteln. Es existiert ein einziger und unsichtbarer Gott, der Schöpfer und Beherrscher der ganzen Welt. Das bezeugen auch die heidnischen Dichter und Philosophen. 2. Das Heidentum ist nur ein Gemisch von abgeschmackten und sittenlosen Fabeln und ist an Roms Größe sehr unschuldig. 3. Die Vorwürfe gegen das christliche Leben und gegen die christliche Gottesverehrung sind gehässige Verleumdungen. Der christliche Glaube ist das einzig Vernunftgemäße; dafür geben selbst die

heidnischen Philosophen Zeugnis; das Leben der Christen aber ist die beste Verteidigung des Christentums." Cäcilius erklärte sich denn zuletzt auch für überwunden und nimmt selbst das Christentum an.

Eine interessante, bisher wenig beachtete Stelle aus Tacitus möchte ich hier noch beifügen. Im 15. Buch seiner Annalen (Cap. 47) schreibt er am Schlusse: „Die Opferschauer gaben die Weissagung, es sei ein anderes Haupt der Welt auf dem Wege; es werde nicht zur Macht kommen, aber auch nicht geheim bleiben; es sei, schon im Mutterleib unterdrückt (verachtet), an der Straße zur Welt gekommen." Das wurde vom Jahre 64 nach Chr. so niedergeschrieben, im nämlichen Jahre, da Nero Rom in Brand stecken ließ.

## Die Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe

In diesem Jahre kann die Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe auf 25 Jahre mühevoller aber erfolgreicher Arbeit zurückschauen. Sie hat in dieser Zeit so manches erarbeitet, ohne das die Seelsorgearbeit heute gar nicht mehr denkbar ist. Auf der Caritastagung zu Köln am 10. Oktober 1910 wurde der Beschluß gefaßt zur Gründung der „Freien Vereinigung für Caritashilfe in der Seelsorge". Die eigentliche Gründung war in Hannover, am 17. Januar 1911. Man wollte keine neue Organisation schaffen, es wurden auch keine Satzungen aufgestellt. Ein Gesamtausschuß wurde gebildet, an dessen Spitze Prälat Werthmann trat, und ein Arbeitsausschuß, der unter Leitung von Dr. Maxen stand. Sekretär und Geschäftsführer des Arbeitsausschusses war Hauptredakteur W. C. Gerst.

Was aber wollte nun die Freie Vereinigung?

Die Anforderungen, die an die Seelsorge gestellt wurden, waren in den letzten Jahrzehnten außerordentlich gewachsen. Der geistige Kampf, in den die Seelsorge hineingestellt wurde, stellte erhöhte Forderungen an die Priester, die Aufgaben der eigentlichen Seelsorge wuchsen an durch die Vertiefung des religiösen Lebens, das besonders anhebt seit Pius X. Die Vereinsarbeit wurde immer ausgedehnter, Jugendpflege und Kinderseelsorge rückten ganz anders in den Vordergrund als bisher. Ausgedehnte Hauspastoration wurde immer notwendiger, besonders in Großstadt- und Industriepfarreien. Besondere Aufmerksamkeit mußte der Pflege von Familie und Ehe zugewandt werden. Neue Aufgaben wuchsen auch dadurch, daß die Pfarrei wieder, ihrem Wesen entsprechend zum Ausgangspunkt caritativen Wirkens wurde.

Zur guten Durchführung dieser Fülle von Aufgaben, die die Neuzeit an die Seelsorge stellte, reichten aber die alten Hilfsmöglichkeiten bei weitem nicht mehr aus. Hier wollte die Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe Rat und Hilfe schaffen durch Aufschließung neuer Wege und Möglichkeiten.

Sie sah, daß heute mehr denn je Planmäßigkeit und Organisation Voraussetzung für eine erfolgreiche Seelsorgearbeit sind. Deshalb suchte sie zunächst die technischen Grundlagen hierfür zu schaffen. So war z. B. die Einführung der Pfarrkartei von größter Bedeutung. Im Zusammenhang damit kam man zur stärkeren Ausnutzung des geschriebenen und

gedruckten Wortes, bes. des Pfarrblattes, — Dinge, die uns heute mehr oder weniger selbstverständlich erscheinen und die wir nicht mehr aus der Pfarrarbeit hinwegdenken können, die aber erst auf dem Wege mühevoller Kleinarbeit und Aufklärungsarbeit errungen werden mußten.

Bei diesen mehr technischen Voraussetzungen und Grundlagen der modernen Seelsorgearbeit blieb aber die Arbeit der Freien Vereinigung nicht stehen. Durch ein ausgedehntes Schrifttum suchte sie immer wieder auf die neuen Seelsorgeaufgaben aufmerksam zu machen, zeigte immer wieder Hilfsmöglichkeiten und gab richtunggebende Gedanken.

Die Aufgaben waren erkannt — wer aber sollte sie durchführen? Die Pfarrgeistlichen waren überlastet und hätten eine ganze Reihe von Aufgaben nicht ohne Schaden der eigentlichen Seelsorgearbeit übernehmen können. Deshalb richtete die Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe von Anfang an ihre Aufmerksamkeit sowohl auf die berufliche als auch auf die ehrenamtliche Laienhilfe in der Seelsorge. Zunächst tritt die Frage nach der beruflichen Laienhilfe stärker in den Vordergrund. Man dachte an männliche Pastoralhelfer. Die verschiedensten Vorschläge wurden gemacht für die religiöse und berufliche Schulung dieser Helfer. Aber trotz aller Anregungen kam es zu keinem Ergebnis.

Nach dem Krieg, der einen gewissen Stillstand gebracht hatte, kam eine neue Richtung in diese Bemühungen. Man wandte sich jetzt der beruflichen Mitarbeit der Frau zu. Während man sich theoretisch noch mit der Frage der männlichen Laienhilfe beschäftigte, war man in der Praxis dazu übergegangen, Frauen für diese Arbeit heranzuziehen. Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit war aber eine entsprechende Schulung. Deshalb wurde 1920 eine eigene Caritasschule in Freiburg gegründet, die im Gegensatz zu den bestehenden Sozialen Frauenschulen die ausgesprochen religiös-kirchliche Berufsauffassung pflegte. Wegen der Schwierigkeiten, die durch die Inflation entstanden, mußte sich die neugegründete Schule aber schon bald mit der Sozialen Frauenschule zusammenschließen. 1928 trennte sie sich wieder von ihr, und zwar als Gemeindehelferinnenschule bzw. Seminar für Seelsorgehilfe. Der gesamte Lehrplan ist bestimmt durch den religiösen Berufsgedanken und die spezifischen Aufgaben dieses religiös-kirchlichen Berufes. Nur so ist eine befriedigende Schulungsmöglichkeit gegeben.

Durch diese berufliche Seelsorgehilfe soll aber keinesfalls die ehrenamtliche Laienhilfe in der Seelsorge verdrängt werden. Sie soll im Gegenteil unterstützt und ergänzt werden, wo sie nicht ausreicht und nicht ausreichen kann. — Die ehrenamtliche Laienhilfe bildete immer einen wichtigen Programmpunkt der Freien Vereinigung. Es ist ihr besonderes Verdienst, daß sie für die laienapostolische Arbeit immer wieder die Pfarrei als Ausgangspunkt betonte, um zu verhindern, daß sich die Arbeit in den verschiedensten Vereinen, die übrigens noch von vielen als ausschließliche Form des Laienapostolates angesehen wurden, nicht zersplitterte.

Führend in dieser Arbeit stand Pfarrer Dr. Stoffels aus Köln, der 1922 zum Vorsitzenden der Freien Vereinigung gewählt wurde und es

auch als Weihbischof blieb. Sein Amt übernahm nach seinem Tode Pfarrer Karl Brehmer aus Köln.

Man verzichtete bewußt auf eine eigene Organisation der Laienhelfer, sondern beschränkte sich darauf, „Typen bewährter Arbeitsformen und allgemeine Richtlinien" herauszugeben.

Die Bestrebungen erfuhren die Förderung des Episkopates. Das war Erfolg und Aufgabe zugleich. 1927 befaßte sich die Fuldaer Bischofskonferenz eingehend mit den Arbeiten der Freien Vereinigung und gab ihre ausdrückliche Gutheißung.

Die folgenden Jahre bringen eine starke Vertiefung und Erweiterung der Arbeit. Nach außen tritt der neue Abschnitt, der jetzt begann, in Erscheinung durch die Übernahme der Zeitschrift „Die Seelsorge", die von jetzt ab die neuzeitlichen Fragen der Seelsorge behandeln sollte. Überall dort, wo sich Mängel oder Notstände in der Seelsorgearbeit zeigten, suchte man vorzudringen (u. a. Künstlerseelsorge, Flußschifferseelsorge und Seemannsmission, Kinder-, Kranken-, Taubstummenseelsorge).

Von diesem lebendigen und segensreichen Wirken legt das ausgedehnte Schrifttum, an dem auch besonders der jetzige, um die Arbeit so sehr verdiente Geschäftsführer der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe, P. W. Wiesen O.S.C., einen bedeutenden Anteil hat, ein beredtes Zeugnis ab.

1936 wurden herausgegeben von P. W. Wiesen: Das Laienapostolat. Ein Leitfaden in Frage und Antwort. 3. Aufl. 144 S.; ferner von Margarete Ruckmich: Die Helferin in der Seelsorge. 184 S., Preis kart. 2,25 RM. Ausführliche Angaben über die Veröffentlichungen der Freien Vereinigung finden sich in dem „Bericht über ihre Aufgaben und ihr Wirken anläßlich ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens (1911—1936). Zusammengestellt von Wilhelm Wiesen O.S.C." L.K.

## Vollmacht

### das Brevier von Mittag an zu antizipieren.

In einem Reskript vom 2. Dezember 1921 hatte der Hl. Vater den Mitgliedern (sacerdotes) des Priester-Missionsbundes die Vollmacht gewährt, Matutin und Laudes des folgenden Tages vom Mittag des vorhergehenden an zu antizipieren, vorausgesetzt, daß das Tages-Offizium schon gebetet ist. Weil in dem Reskript ausdrücklich von Priestern die Rede ist, war ein Zweifel aufgestiegen, ob auch Mitglieder des Bundes, die noch nicht Priester seien, aber zum Brevier verpflichtet sind, Gebrauch von dem Privileg machen könnten.

In einer Audienz vom 5. Dezember 1935 hat nun der Hl. Vater dem Kardinal-Präfekt der Propaganda ausdrücklich erklärt, daß die Vollmacht für alle (pro omnibus) Mitglieder gelte, die verpflichtet seien, das hl. Offizium zu beten. Die Bedingung, daß das Tages-Offizium gebetet sein muß, bleibt bestehen. (Periodica de re morali, canonica liturgica T. XXV. fasc. I. p. 18 sq.)

# BÜCHERBESPRECHUNGEN

## FUNDAMENTALTHEOLOGIE, RELIGIONS- U. MISSIONSWISSENSCHAFT

**Die Kirche unseres Glaubens,** Grundlegung katholischer Weltanschauung. Von Ludwig Kösters S. J. Verlag Herder, Freiburg. 1936. 235 S.

Jeder, der Kösters Buch: Die Kirche unseres Glaubens, das Mitte 1935 erschien, kennt und bedenkt, daß in wenigen Monaten Tausende von Exemplaren verkauft wurden, der wird es aufrichtig begrüßen, daß eine billigere Volksausgabe geschaffen wurde, um weiteren Kreisen die Anschaffung zu ermöglichen. Im letzten Jahre war das Buch ausführlich besprochen worden. (1935 Heft 3, S. 91.) Es sei hier nur gesagt, daß man sich über die außerordentlich klare, warme und begeisternde Sprache freuen muß, die eine zuverlässige Antwort auf die brennenden religiösen Tagesfragen gibt, die auch allen wissenschaftlichen Anforderungen gerecht wird.

**50 Jahre auslanddeutsche Missionsarbeit** für Glauben und Volkstum. Von Xaver Geyer, Titularbischof von Trocnade. Mit 50 Abbildungen. Herder, Freiburg. 1936. VIII u. 219 S. Preis 3,90 RM, in Leinen 4,80 RM.

Der Verfasser weilte 44 Jahre im Auslande, in vier Weltteilen. So lernte er die Not und die Gefahren des deutschen Auswandertums persönlich kennen, und das bewog ihn, all seine Kräfte einzusetzen, um abzuhelfen und eine neue Pflanz- und Pflegestätte zu schaffen. Er schildert seine Tätigkeit als Missionar der Wanderseelsorge in Ägypten und im Sudan, als Apostolischer Vikar von Zentralafrika in Khartum, dann als Seelsorgepionier bei den Deutsch-Amerikanern. Gerade hier reift und festigt sich der Gedanke der „Auslanddeutschen Mission". Hierzu gründete er die „Gemeinschaft von den hl. Engeln", zuerst in Godesberg, dann im Schloß Banz am Main.

Das Buch in seiner beredten Sprache ist ein Beweis wahrhaft priesterlichen Wirkens und echten deutschen Volkstums. Jeder, der es auf sich wirken läßt, wird sich freuen, daß dieser apostolische Mann mit soviel Erfolg und solchem Gottvertrauen sich an die große Aufgabe herangemacht hat. Die Lektüre wird auch jeden von der Notwendigkeit überzeugen, das Wirken für die Auslanddeutschen aus Liebe zum Glauben und Volk nach Kräften zu unterstützen.

**Volk und Volkstum,** Jahrbuch für Volkskunde. In Verbindung mit der Görres-Gesellschaft. Herausgegeben von Prof. Dr. Georg Schreiber. Mit 33 Abbildungen. Kösel-Pustet, München 1936. 312 S., 16 Tafeln. Preis 12 RM. Gewidmet Geheimrat Prof. Dr. Heinrich Finke zum 80. Geburtstag.

Der weithin bekannte Herausgeber der „Forschungen zur Volkskunde" empfand seit langem die Notwendigkeit, eine Reihe kleiner Beiträge auf diesem Gebiete zu sammeln und herauszugeben. Der erste Band liegt hiermit vor, und man muß dem Verfasser Glück wünschen zu den Leistungen und Ergebnissen, die er hier aufzuweisen hat. Es ist freilich sehr schwer, sich einen klaren Begriff von „Volkstum" zu machen. Und gerade der erste Artikel von Prof. Grentrup zeigt, wieviel Unklarheit und Verwirrung hierin besteht. Es wird bestimmt auch viel Mißbrauch mit dem Worte getrieben, und auch die hier behandelten Themen zeigen, daß das Volkstum sich sehr viel, wenn nicht meistens auf religiösem Gebiet zeigt. Ohne hier auf die Einzelheiten eingehen zu können, sei, um die Reichhaltigkeit des Bandes zu zeigen und zum Studium dieser Fragen anzuregen, kurz der Inhalt wiedergegeben:

I. Abhandlungen:

Zum Begriff Volkstum, von Theodor Grentrup — Kirche und religiöse Volkskunde, von Michael Buchberger — Volksreligiösität im deutschen Lebensraum, von Georg Schreiber — Religiöse Volkskunde im gesamt-schlesischen Raum, von Joseph Klapper — Sprichwort und Volkstum an der nordwestfälisch-engrischen Grenze, von Johannes Vincke — Rheinisch-pfälzische Chiliasten und Apokalyptiker, Schwärmer und Sektierer, von Albert Becker — Volksfrömmigkeit, Heiligenpredigt und Kirchenkalender im anglikanischen England, von Rudolf Kapp — Antik-Sakrales Brauchtum im merowingischen Gallien, von Andreas Ludwig Veit — Deutsche religiöse Volkskunst, von Joseph Maria Ritz — Das schlafende Jesuskind mit Totenkopf und Leidenswerkzeugen, von Friedrich Zoepfl — Brauchtum des Dritten Ordens in Deutschland, von Ferdinand Doelle — Wallfahrtsorte in Westfalen und am Niederrhein, von Johannes Quasten — Missionstaufe und Taufbrunnen in deutschen Gebieten, von Franz Buchner — Ein bayerischer Himmelfahrtsbrauch, von Alois Mitterwieser — Die Ulrichskreuze, von J. M. Friesenegger — Ursprung und Geschichte eines Kreuzsegens, von Bernhard Bischoff — Familienkunde und Volkskunde, von Josef Demleitner — Predigt und Volksbrauch, von Chrysostomus Schreiber — Die Volkstumskunde und ihre religionspädagogische Bedeutung in der Gegenwart, von Anton Stonner — Alte kirchliche Opfergebräuche im westlichen bayerischen Voralpenland, von Georg Rückert — Zur Geschichte der Magdalenenverehrung in Deutschland, von Hans Hansel — Silbervotive aus Venezuela, von Ferdinand Herrmann — Westfälische Kreuzverehrung in Delbrück, von Heinrich Schauerte.

II. Miszellen:

Die Technik in der Volkskunde, von Conrad Matschoß — Arbeitsbehelfe beim Kartenzeichnen, von E. Frhrn. v. Künssberg — Der Rosenkranz als Rechtssymbol, von Alfred Loch — Zur Hochschätzung der ungeraden Zahl im Volksleben, von L. Dürr — Rosse merken es zuerst, von Peter Dörfler und Josef Bärtle — Zur Kümmernisdarstellung, von Georg Schreiber — St. Kümmernisforschung, von J. M. Ritz — Zum Schwedenmotiv, von Josef Bärtle — Flößerpatrone, von Josef Bärtle — Seltertum (Altartum), von Albert Becker — Der Blutritt von Weingarten, von Josef Bärtle — Zur Geschichte der Wallfahrt Maria-Dorfen, von Joseph Gammel — Salve Regina, von Joseph Gammel — Wallfahrts-Weglugen 1675, von Albert Becker — Spanien und die deutsche Volksfrömmigkeit, von Georg Schreiber.

Besondere Erwähnung und Lob verdienen die 16 Tafeln am Schluß, die auch technisch hervorragend wiedergegeben sind.

Die Bedeutung der Frage zeigt sich auch darin, daß 1934 die Görresgesellschaft eine eigene volkskundliche Sektion gegründet hat, deren Leitung der Herausgeber dieses Bandes übernommen hat.

**Heilige Stunden an heiligen Stätten.** Erlebnisse namhafter Palästina-Wallfahrer an den Heiligtümern der Franziskaner nebst einer Beschreibung aller heiligen Stätten der Franziskaner im Heiligen Lande. Von P. Dr. Otto Maas O. F. M. Franziskus-Druckerei Werl 1936. 120 S., kart. 0,80 M. (Aus allen Zonen, Bilder aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart. 3. Reihe, 23. Bändchen.)

Die Franziskaner haben die große Aufgabe, die uns allen so teuren heiligen Stätten, an denen sich das Leben und Leiden des Weltheilandes abgespielt hat, der Nachwelt zu erhalten. Es ist ihr Verdienst, um diese Stätten einen Kampf von 700 Jahren geführt und an ihnen ein 700jähriges Buß- und Opferleben gelebt zu

haben. 50 bedeutende Heiligtümer, davon 17 in Jerusalem und 10 in Bethlehem sind heute im Besitz der Franziskaner und damit der katholischen Kirche. An weiteren 17 haben sie dem katholischen Abendlande zum Teil weitgehende Rechte zu wahren gewußt. Für alle diese Verdienste muß jeder Christ den Söhnen des hl. Franziskus dankbar sein. Das vorliegende Heftchen trägt dazu bei, die Missionsarbeit der Franziskaner vom Hl. Lande dankbar zu würdigen und anzuerkennen. Die hier gebotene Übersicht der Heiligtümer, die im Besitz und der Verwaltung der Franziskaner sind, wie auch die Auszüge, die aus den Schilderungen namhafter Palästinafahrer geboten werden (z. B. Josef von Geramb, Engelbert Krebs, Alban Stolz, Bischof Keppler u. a.) werden sicher dazu beitragen, die Liebe zu den heiligen Stätten in Palästina zu erhöhen und Verständnis und Eifer für die uns allen so wichtige Aufgabe zu wecken.

**Der Held von Molokai.** Das Opferleben des Aussätzigen-Apostels P. Damian, von P. Heinrich Heimanns S. C. J. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf. 40 S., 0,20 RM.

In den letzten Wochen wurde die katholische Welt von neuem auf den im Jahre 1899 verstorbenen Aussätzigen-Apostel P. Damian Deveuster bei Anlaß der Übertragung seiner sterblichen Reste aus Hawaii in seine belgische Heimat hingewiesen. Darum ist es zu begrüßen, daß das kleine Büchlein, das uns eine gute Übersicht über das Leben des Helden gibt, zu so billigem Preise dem Volke dargeboten wird. Nicht ohne Rührung wird man das tiefinnerliche Leben, vor allem die Christus- und Nächstenliebe des jungen Priesters verfolgen. Möge es recht viele Leser finden, die sicher von Staunen und Ehrfurcht vor diesem stillen Heldentum ergriffen werden.

**Christliche Liebestätigkeit in den Missionsländern.** Von Prof. Dr. Ludwig Berg. Verlag Herder, Freiburg. 224 S., 2,— RM.

Es ist der Wunsch des Generalrates des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung zu Rom, daß alljährlich ein Missionsthema allgemeiner Art so behandelt werden soll, daß es in allen Kreisen und bei allen Völkern Anklang findet. So hat man in diesem Jahre das Thema gestellt: „Christliche Liebestätigkeit in den Missionsländern". Nach einer grundsätzlichen Einleitung über die Mission als der fortlebende Christus behandelt der durch sein Werk „Die katholische Heidenmission als Kulturträgerin" bekannte Verfasser das missionsärztliche Wirken der nicht berufsmäßig ausgebildeten Missionare, sodann den Missionsarzt und die berufsmäßig ausgebildeten Brüder und Schwestern; ein eigenes Kapitel geht näher ein auf die Tropen-Hygiene, Epidemienbekämpfung und Leprosen-Fürsorge; die Sorge für die Kinder, für Waisen- und Findelkinder, für hilfsbedürftige Greise und Blinde, für Geisteskranke, für Gefangene und Gefährdete werden in einem eigenen Abschnitt behandelt. Das Schlußkapitel zeigt die Hilfe bei Katastrophen in den Missionsländern. Alles wird mit vielen Tatsachen und Zahlenmaterial belegt. Das ganze Werk ist ein glänzender Beweis der katholischen Caritas und zugleich ein Beweis für die wesensmäßige Verbundenheit der christlichen Liebestätigkeit mit der katholischen Kirche. Der Preis, 2,— RM, ist sehr gering.

Man muß der Leitung des Priester-Missionsbundes dankbar sein, daß sie dieses Werk den Mitgliedern als Gabe überreicht hat. Es wird den Priestern reichlich Stoff für Missions-Predigten und Katechesen geben und sie selbst in der Missionsliebe stärken.

Trier. Johann Lenz.

## LITURGIE

**Das vollständige Meßbuch der katholischen Kirche.** Lateinisch und deutsch. Nach der Originalausgabe der Benediktiner von Affligem, bearbeitet von den Benediktinern zu Ilbenstadt. Ausgabe I. Verlag Laumann, Dülmen, Westfalen. 1376 S., 9,— RM.

Die rasch notwendig gewordene neue Auflage ist ein Beweis für den Wert des Meßbuches. Die klaren und guten Erklärungen und einführenden Bemerkungen sind ein wertvolles Hilfsmittel zum tieferen Verständnis der hl. Mysterien. Dazu ist bemerkenswert die tadellose Übersetzung, die Übersichtlichkeit, die gediegene äußere Ausstattung, ein gutes Papier. Das Ganze zeigt außerordentliche Sorgfalt, gediegene Sachkenntnis, und man kann nur wünschen, daß das Laumannsche Meßbuch in viele Hände kommt.

**Vom Geheimnis der hl. Messe.** Von Donatus Haugg. Kösel-Pustet, München, 1936, 155 S.

Wir sollen nicht nur die hl. Messe beten, wir sollen sie auch leben. Wir sollen vor allem den Opfergedanken auf unser Leben anwenden. Unter diesem Gesichtspunkt sucht der Verfasser Verständnis und Liebe zur hl. Messe zu wecken, geht hierbei auf das Grundsätzliche der hl. Messe ein, betont aber immer wieder, wie bei der Opferfeier die Opfergesinnung von ausschlaggebender Bedeutung ist. Der Leser gewinnt ein Bild vom Wertreichtum der hl. Messe, das ihn zur innigeren Teilnahme anspornen wird.

Trier. Johann Lenz.

## DOGMATIK

Laros Matthias, Dr., **Pfingstgeist über uns.** Die hl. Firmung als Sakrament der Persönlichkeit, des allgemeinen Priestertums und des apostolischen Geistes hier und heute. 219 S. Kart. 3,60, geb. 4,40 RM. Pustet, Regensburg 1935.

L. spricht in vielfacher Anlehnung an Schell über die hl. Firmung, die er, wie der Untertitel sagt, als Sakrament der Persönlichkeit, des allgemeinen Priestertums, des Apostolates und der kath. Aktion würdigt. Die Gaben des Hl. Geistes und die Sünde wider den Hl. Geist werden gesondert behandelt. Zumal in den beiden letzten Kapiteln werden viele Theologen mit dem Verfasser nicht übereinstimmen. Das Buch ist anregend, trostreich und mutig.

**Eine hl. Kirche.** Sonderheft über das allgemeine Priestertum 17. Jahrg. der Hochkirche. Heft 12. Herausgegeben von Friedrich Heiler. Reinhard, München 1935.

Verschiedene Autoren sprechen hier über das allgemeine Priestertum in der Urkirche (Schäfer), in der Liturgie (Schorlemmer), in der Schismatischen Ostkirche (Afanassiew), in der katholischen Kirche (Metzger) und im Protestantismus (Leonhard). Alle stimmen darin überein, daß neben dem Amtspriestertum in der Kirche ein allgemeines Priestertum der Gläubigen existiert. Der letzte Beitrag (Schöfer) bringt praktische Vorschläge zur Aktivierung der Gemeinde von der Idee des allgemeinen Priestertums her.

Trier. Backes.

## VERSCHIEDENES

**Hochschule der Gottesliebe.** Die Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola. Von W. Sierp S. J. Verlag J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung. Warendorf 1935. I. Bd. 457 S.

Zweck des Werkes ist lt. Vorrede eine genaue Erklärung der großen und eigentlichen Exerzitien im engsten Anschluß an den Wortlaut des Exerzitienbüchleins;

damit ist ohne Polemik der hohe Wert der Exerzitien erwiesen. Der wichtigste Zweck, dem das Werk dienen soll, ist die Verwirklichung einer vom hl. Ignatius ins Auge gefaßten und in früheren Zeiten auch vielfach verwirklichten Möglichkeit, die großen dreißigtägigen Exerzitien daheim zu machen, für den ja nicht seltenen Fall, daß man durch Familie, Beruf und andere Umstände gehindert ist, sich für die großen Exerzitien in die Einsamkeit zurückzuziehen. Bei dieser Art, die großen Exerzitien zu machen, würde man täglich 1½ Stunden, die ganz der Exerzitienbetrachtung und dem Gebete geweiht sind, benötigen. Der Exerzitiengang würde also mehrere Monate in Anspruch nehmen. Daraus geht schon hervor, daß ein ganz ernster und großmütiger Wille zur Selbstheiligung vorhanden sein muß. Der Verfasser, welcher sein ganzes Leben der Erteilung und dem Studium der Exerzitien gewidmet hat, konnte alle, auch neuesten und besten Quellen verarbeiten und seine reichen Erfahrungen als Exerzitienmeister der dreißigtägigen Exerzitien darbieten, so daß das Werk auch sehr hochgespannte Erwartungen befriedigt. Dieser erste Band behandelt S. 1 bis 113 die „20 Vorbemerkungen" des Exerzitienbüchleins als Einleitung in die ganzen Exerzitien; sodann S. 113 bis 185 das Fundament, S. 185 bis 329 die sog. erste Woche und S. 341 bis 435 die Christkönigsbetrachtung. Da die Exerzitien eine Anleitung zur Gottesliebe sind, nennt der Verfasser dieselben mit Recht eine Hochschule der Gottesliebe und Nächstenliebe. Hoffentlich wird recht bald die Fortführung des Werkes folgen.

Trier. P. Spir. B. Stänner.

**Der Christ im Alltag.** Von Dr. Josef Weingartner. 214 S. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Das Büchlein enthält „Früchte der seelsorgerlichen Praxis . . Erzeugnisse, wie der pastorelle Alltag sie forderte und brachte". Zunächst werden einige Fragen aus der Liturgie behandelt; die kurze Erklärung der Karwoche und der Meßliturgie ist recht ansprechend, aber in dieser Kürze liegt auch die Begrenzung ihres Wertes. Bei dem Hinweis auf einige Heiligenlegenden sollte die beste, die wir z. Zt. in Deutschland haben, nicht fehlen: Hümmeler, Helden und Heilige. (Die Buchgemeinde Bonn.) Der 2. Abschnitt bespricht in mehr apologetischer Form eine Reihe aktueller seelsorgerlicher Fragen, wie Sonntagsheiligung, Ehescheidung, Sterbesakramente.

Zehn Aufsätzchen „aus der Mappe eines Seelsorgers" zeigen den ruhigen Blick des Seelsorgers, der nicht aus apologetischem Interesse idealisieren will, sondern die kirchliche Lage in ihrer Wirklichkeit sieht. Mancher Seelsorger wird Ähnliches berichten können; aber mit einer Zustimmung ist nicht viel gewonnen: Neue Zeit muß neue Wege gehen! Dazu möchte der Verfasser anregen.

**Elli Bleckis Heiliger Kampf.** Aus nachgelassenen Erinnerungen, Briefen und Dichtungen herausgegeben von P. Odilo Zurkinden O.S.B. 209 Seiten. Herder, Freiburg i. B. 1936.

Das Buch enthält die Lebensgeschichte eines Menschenkindes, das die Armseligkeit des Lebens verkosten mußte als körperliche Krankheit und seelisches Leid. Eine künstlerische Anlage macht sie aber auch sehend für das Schöne in der Natur und im Leben der Menschen. Im Ringen mit sich selbst wird ihr Wille unter dem Einfluß der Gnade allmählich Herr über ihre Schwäche; das Leid führt sie näher zu Gott, indem es sie selbstlos macht. Ihr Leben wird zu einem stillen Heldentum, ihre Seele zu einer köstlichen Frucht im Garten Gottes. Die schlichte, edle Darstellung ist dem Erleben des edlen Menschen recht angepaßt und weckt